



# Liebe Leserin, lieber Leser!

---

Mit großer Freude darf ich Ihnen eine Fokus-Ausgabe des Dialog-DuSiach mit jüdischen Schriftauslegungen zu den Lesungen einiger Kirchen am Tag des Judentums, der alljährlich am 17. Jänner stattfindet, vorstellen. Im Jahr 2021 fällt dieser Tag auf einen Sonntag und könnte in ganz Österreich als „Sonntag des Judentums“ begangen werden.

Jüdische Expert\*innen der eher jüngeren Generation geben Einblick, wie sie aus jüdischer Tradition die uns vertrauten Texte aus Tanach (Bezeichnung für die Sammlung jüdischer Heiliger Schriften) und Neuem Testament lesen und verstehen. Die Reihenfolge der Artikel orientiert sich am Schriftkanon. Ich möchte noch auf die Zeitschrift *Heiliger Dienst* hinweisen, die sich erstmals dem Thema „Israel im Gottesdienst“ widmet.

Zu Beginn der Ausgabe finden Sie christliche Stellungnahmen zur Bedeutung von Jüdischer Schriftbetrachtung und einen bildhaften Ausflug in jüdische Schrifthermeneutik und jüdische Zugänge zur Heiligen Schrift. Die Rubrik *Termine* möchte auf das vielseitige Engagement, mit dem der *Tag des Judentums* in ganz Österreich begangen wird, aufmerksam machen. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt noch nicht abschätzbar ist, ob die Veranstaltungen aufgrund der ungewissen Situation wegen Covid-19 wirklich stattfinden können, wird alles dafür getan diesen wichtigen Tag in den Kirchen und darüber hinaus zu begehen.

Ich habe lange darüber gedacht, was diese Ausgabe sein möchte. Wesentlich erschien mir, Verantwortlichen in den Pfarren und Gemeinden – und darüber hinaus allen Gläubigen und Interessierten – andere Lesarten der Schrift zu präsentieren, die einen Perspektivenwechsel ermöglichen. Altbekannte Schriftworte können so vielleicht in einem neuen Licht gesehen werden und neue Wege des Verstehens tun sich hoffentlich auf.

Es geht uns aber nicht darum zwei Traditionen zu vermischen, sondern im besten Fall eine andere Sichtweise zu gewinnen, wie die vertrauten Texte auch anders gelesen werden können – ohne vorschnell zu bewerten und zu vergleichen.





Der kürzlich verstorbene ehemalige britische Oberrabbiner und große Denker Jonathan Sacks hat in einem beeindruckenden TED-Talk dazu aufgerufen sich bewusst mit Menschen zu umgeben, die nicht wie wir sind, weil diese uns wachsen lassen. Umgeben wir uns stattdessen immer mit Menschen, die genau wie wir ticken (ähnliche Biografien, ähnliche Sozialisation ...), werden wir eher engstirnig in unserem Denken.

Rabbiner Sacks rät seiner Hörerschaft zu einer Such- und Ersetz-Übung im „Text ihrer Gedanken“ – wo immer „Sie das Wort ‚selbst‘ entdecken, ersetzen Sie es durch das Wort ‚andere‘ – Selbsthilfe wird zur Hilfe für andere und Selbstachtung zur Achtung anderer.“

Vielleicht lässt sich diese alternative Denkweise auch auf die Schriftlesung übertragen und könnte so viele Verletzungen im interreligiösen Dialog heilen, indem die Freude an der Schönheit des verborgenen Wortes des Ewigen das WIR konstituiert. Einen Vorgeschmack auf die Schönheit möchte das Titelbild geben, eine kalligraphische Gestaltung einer Lesung aus Jirmejahu – Jeremia, die während des vom Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich ausgerichteten Gottesdienstes am 17. Jänner gelesen wird (eine Übersetzung entnehmen Sie bei der zweiten Schriftauslegung). Diese Ausgabe wurde vom Zukunftsfonds der Republik Österreich gefördert

— Ihre Stefanie Peintner

*stefanie.peintner@christenundjuden.org*

#### **Anmerkungen**

— **1** Winfried Bachler OSB, Christoph Freiling: *Heiliger Dienst*, Zeitschrift für Liturgie und Bibel, 74. Jahrgang (2020), Heft 2 *ISRAEL im christlichen Gottesdienst*.  
— **2** TED-Talk, Abkürzung für Technology, Entertainment, Design; ursprünglich eine alljährliche Innovations-Konferenz in Monterey, Kalifornien, sie ist vor allem bekannt durch die TED-Talks-Website, auf der die besten Vorträge als Videos kostenlos ins Netz gestellt werden. Siehe Rabbi Jonathan Sacks, TED2017 – How we can face the future without fear, together. — **3** Der Titel dieser Ausgabe ist inspiriert von Ulla Hahns Buchtitel „Das verborgene Wort“, München, 2001.





# Jüdische Schriftauslegung als „Notwendige Perspektive“

JUTTA HENNER

**Im November 1998** haben die Evangelischen Kirchen in Österreich mit ihrer Erklärung „Zeit zur Umkehr – die Evangelischen Kirchen in Österreich und die Juden“ die Bedeutung jüdischer Schriftauslegung für christliche Bibelleserinnen und -leser betont:

*„Wenn wir Christen die Bibel beider Testamente als Einheit lesen, ist die jüdische Auslegung der Hebräischen Bibel, unseres Alten Testaments, mitzuhören, wohl wissend, dass für Juden das Neue Testament keine Heilige Schrift ist. Unterschiede des Schriftverständnisses können in gegenseitiger Achtung ausgehalten werden. ... Es ist zu bedenken, dass das Neue Testament – das Jesus Christus als den Erlöser der Welt verkündet – vor allem von Juden geschrieben worden ist. Unser Herr Jesus Christus war nach Herkunft, Bildung und seinem Glauben an Gott Jude und ist als Jude zu verstehen.“<sup>1</sup>*

In ähnlicher Weise haben die Evangelischen Kirchen in Europa im Jahr 2001 unmissverständlich Stellung bezogen:

*„Die jüdische, also die nicht durch den Glauben an das Christusgeschehen bestimmte Auslegung der Heiligen Schriften Israels enthält eine auch für die christliche Auslegung nicht nur legitime, sondern sogar notwendige Perspektive. Nur so ist es möglich, den eigenen Sinn der Texte der Heiligen Schriften Israels zu erkennen; andernfalls bestünde die Gefahr, dass die christliche Auslegung in den Texten des Alten Testaments immer nur sich selbst wiederentdecken würde. Durch das Lesen der jüdischen Auslegung des Alten Testaments und durch ihren Dialog mit Juden wird die Kirche in ihrer Theologie bereichert.“<sup>2</sup>*





Diesem mehr als deutlichen Bekenntnis zur jüdischen Bibelauslegung als unerlässlichem Element angemessener Auslegung der Schriften der Hebräischen Bibel entspricht, dass auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens und kirchlicher Praxis die Berücksichtigung jüdischer Bibelauslegung immer mehr zum selbstverständlichen Teil verantworteter Schriftauslegung geworden ist.

Hier ist die starke Berücksichtigung der Texte der hebräischen Bibel in Gottesdienst, Religionsunterricht und Bildungsarbeit zu nennen. Die Einführung der neuen Perikopen-Ordnung für den Gottesdienst in der Evangelischen Kirche A.B. im Jahr 2018 war ein wichtiger Schritt: der Anteil alttestamentlicher Texte als Predigt- und Lesungstexte im Gottesdienst wurde verdoppelt. In den Lehrplänen für den evangelischen Religionsunterricht sind Texte und Traditionen der Hebräischen Bibel in allen Schulstufen prominent vertreten, ebenso wie die Würdigung Jesu in seinem jüdischen Umfeld und die Beschäftigung mit dem Judentum an sich. Längst hat auch die Auseinandersetzung mit jüdischer Bibelauslegung ihren Niederschlag in den Curricula theologischer und religionspädagogischer Ausbildungsstätten, in der Fort- und Weiterbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden gefunden.

So wird jüdischen Auslegungstraditionen Raum und Stimme gegeben, auch um Impulse für den gemeinsamen Auftrag des Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden zu bekommen – stets im Bewusstsein des gemeinsamen Bekenntnisses zu dem einen Gott, aber auch im Bewusstsein um die bestehenden Differenzen der jeweiligen Interpretation.

Nicht die Methoden der Bibelauslegung bilden schließlich den Unterschied zwischen jüdischer und christlicher Schriftauslegung, sondern die Hermeneutik, das jeweilige Verständnis der Hebräischen Bibel.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu erkannten in Jesus den in den Heiligen Schriften Israels verheißenen Messias. Der traditionelle christliche Blick versteht die Schriften der Hebräischen Bibel vom Zeugnis Jesu als des Messias her. Die Verkündigung des Neuen Testaments ist zugleich von der Hebräischen Bibel, dem christlich so genannten „Alten Testament“ her, zu verstehen. Mit der reformatorischen Lehre von Jesus Christus als der „Mitte der Schrift“ ist die christozentrische Perspektive auf das Alte Testament betont worden. Für das Judentum





ist die rabbinische Tradition wichtiger Verstehens-Schlüssel für die Hebräische Bibel. Trotz dieser grundlegenden Differenz können Christinnen und Christen die jüdische Auslegungstradition als große Bereicherung erfahren, die den eigenen Verstehenshorizont erweitert. Deshalb betont die Leuenberger Kirchengemeinschaft, bestehe eine „Offenheit“ biblischer Texte „für unterschiedliche Verstehensmöglichkeiten“<sup>3</sup>.

Die historisch-kritische Bibelauslegung kann hier wichtige Wegbereiterin sein, die ja die Eigenaussagen und die Entstehungsgeschichte von Texten der Hebräischen Bibel in den Blick nimmt, ebenso wie die wirkungsgeschichtliche Auslegung, die judenfeindliche Irrwege der Auslegung der Vergangenheit beleuchtet, um der christlichen Wahrnehmung von Texten der Hebräischen Bibel in jüdischer Auslegung Raum zu geben.

Schwieriger scheint jedoch, zu definieren, was mit jüdischer Bibelauslegung im konkreten gemeint ist. Schriftauslegung geschieht ja bereits innerhalb der Bibel: Zuerst werden ältere Schichten der hebräischen Bibel durch spätere Schriften interpretiert. Jesus legt dann die Schriften der hebräischen Bibel aus.

Auch die neutestamentlichen Autoren wie Paulus, der Verfasser des Hebräerbriefes oder der Verfasser der Offenbarung des Johannes, allesamt mit jüdischen Wurzeln, legen die Schriften der hebräischen Bibel im Lichte der Verkündigung Jesu aus.

Diese innerbiblische Schriftauslegung, ob innerhalb der Hebräi-

---

Die historisch-kritische Bibelauslegung kann hier wichtige Wegbereiterin sein, die ja die Eigenaussagen und die Entstehungsgeschichte von Texten der Hebräischen Bibel in den Blick nimmt, ebenso wie die wirkungsgeschichtliche Auslegung, die judenfeindliche Irrwege der Auslegung der Vergangenheit beleuchtet, um der christlichen Wahrnehmung von Texten der Hebräischen Bibel in jüdischer Auslegung Raum zu geben.





schen Bibel, oder durch die Autoren der neutestamentlichen Schriften, erfolgte vor allem nach den damals „gängigen“ Methoden wie Typologie oder Allegorese.

In der Moderne wird in der jüdischen Auslegung der Hebräischen Bibel eine Vielzahl der Methoden der Schriftauslegung angewendet; gleiches gilt für die christliche Auslegung der Bibel. Jüdische und christliche Bibelauslegung verwendet die historisch-kritische Exegese,

Jüdische wie christliche Exegese haben in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt neue, erfahrungsbezogene und interaktive Methoden der Schriftauslegung entdeckt. Dass hier die jüdische Schriftauslegung wertvoller Impulsgeber war, zeigt das Beispiel des Bibliolog, der vom jüdischen Literaturwissenschaftler Peter Pitzele in den USA entwickelt wurde.

die biblische Archäologie gibt jüdischen und christlichen Auslegern Impulse, jüdische wie christliche Bibelauslegung verwenden Methoden, die aus der Literaturwissenschaft übernommen wurden. Jüdische wie christliche Bibelauslegung kennt stärker auf die heutigen Bibelleserinnen und -leser fokussierte Methoden wie die feministische Auslegung – um nur eine von vielen zu nennen.

Jüdische wie christliche Exegese haben in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt neue, erfahrungsbezogene und interaktive Methoden der Schriftauslegung entdeckt. Dass hier die jüdische Schriftauslegung wertvoller Impulsgeber war, zeigt das Beispiel des Bibliolog, der vom jüdischen Literaturwissenschaftler Peter Pitzele in den USA entwickelt wurde. Diese Methode des unmittelbaren Zugangs zu biblischen Texten, die alle Teilnehmenden ohne Vorkenntnisse in die Erzähl- und

Auslegungsgemeinschaft hinein nimmt und der Vielstimmigkeit der Auslegung Raum gewährt, hat sich binnen kurzer Zeit auch in der christlichen Bibelauslegung einen festen Platz erobert. In ähnlicher Weise hat auch das „Scriptural Reasoning“, das sich als Methode für





das interreligiöse Gespräch über jeweils heilige Texte versteht, Wurzeln bei jüdischen Wissenschaftlern.

Die reiche, vielstimmige jüdische Tradition der Auslegung der Hebräischen Bibel kann Christinnen und Christen wertvolle Impulse beim Lesen, Verstehen und vertieften Entdecken biblischer, zumal alttestamentlicher Texte geben. Zuweilen auch ungewohnte oder herausfordernde Perspektiven, den Texten einmal ohne die christologische Brille unmittelbar zu begegnen, bereichert jedenfalls das eigene Lesen der Bibel, befruchtet das Gespräch miteinander und zeigt auf, wie unterschiedlich die gemeinsam benutzten Schriften verstanden werden. So wie die Schriften der Bibel miteinander im Gespräch sind, muss jüdische Bibelauslegung selbstverständlicher Bestandteil christlicher Bibelauslegung sein. Wichtig ist, dass das gemeinsame Gespräch, der Austausch über die gemeinsamen Texte zur Selbstverständlichkeit wird. Hier gibt es bereits viele gute Initiativen und Projekte, die eine entsprechende Würdigung und, wo möglich, weitere Verbreitung verdienen.

*Dr. Jutta Henner leitet die Österreichische Bibelgesellschaft und lehrt Biblische und Ökumenische Theologie an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems.*

#### **Anmerkungen**

— **1** „Zeit zur Umkehr – die Evangelischen Kirchen in Österreich und die Juden“. Erklärung der Generalsynode vom November 1998, IV und V. — **2** Leuenberger Kirchengemeinschaft, Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden (Leuenberger Texte 6), Frankfurt am Main 2001, 2.2.7. — **3** Leuenberger Kirchengemeinschaft, Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden (Leuenberger Texte 6), Frankfurt am Main 2001, 2.2.4.





# Jüdische Schriftauslegung und ihre Bedeutung für (katholische) Christ\*innen

—

ELISABETH BIRNBAUM

**Die Bedeutung** der jüdischen Schriftauslegung für die katholische Kirche wurde jahrhundertlang negiert, relativiert oder diskreditiert. Sie ist dennoch nicht hoch genug anzusetzen. Spät, aber doch wurde sie im 20. und 21. Jahrhundert in mehreren prominenten kirchlichen Dokumenten betont.

Dem ging eine Neubestimmung des Verhältnisses von Judentum und Christentum voraus. Das Konzilsdokument *Nostra Aetate* erinnert an die jüdischen Wurzeln Jesu und seiner Apostel und an die immerwährende Liebe Gottes zum jüdischen Volk und betont das gemeinsame Erbe der beiden Religionen. Für die gegenseitige Wertschätzung wird unter anderem das Bibelstudium empfohlen:

*„Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist.“*

Biblische Studien sind demnach grundlegend für die „gegenseitige Kenntnis und Achtung“. Biblische Studien – nicht nur neutestamentliche, sondern auch alttestamentliche, nicht nur christliche, sondern auch jüdische.

Auf den Hauptunterschied der christlichen gegenüber der jüdischen Leseweise der Schrift geht das Dokument der päpstlichen Bibelkommission, „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ (2001), ein: auf die Deutung der alttestament-







lichen prophetischen Texte ausschließlich auf Christus hin. Jesus „gemäß der Schrift“ als Messias zu „erweisen“ war das zentrale Anliegen der frühen Christen. Die Schrift diente als Legitimation und Verständnisschlüssel für den eigenen Glauben, dem sich die Mehrheit der jüdischen Glaubensgenossen jedoch nicht anschloss. Die Überzeugungsversuche mündeten in Polemik, Abgrenzung und Verwerfung. Das Schriftverständnis des nichtchristlichen Judentums wurde als illegitim bekämpft. Dieser Haltung schob das Dokument, spät, aber doch, einen Riegel vor. Es setzt sich nicht nur explizit mit dem jüdisch-katholischen Dialog auseinander, sondern bringt auch die jüdische und die christliche Schriftauslegung miteinander ins Gespräch. Zur Auslegung prophetischer Texte heißt es nun versöhnlich:

*„Es wäre abwegig, die Prophetien des Alten Testaments als eine Art vorausblickender Fotografien anzusehen, die zukünftige Ereignisse abbildeten. Alle Texte, auch diejenigen, die man in der Zukunft als messianische Prophetien lesen sollte, besaßen einen unmittelbaren Wert und Sinn für die Zeitgenossen (...)*

*Die erste Aufgabe des Propheten besteht darin, seinen Zeitgenossen zu ermöglichen, die Ereignisse ihrer Tage von Gott her zu verstehen. So muss auf die Überbetonung des Eintreffens von Prophetien als Beweis, die für eine bestimmte Schule der Apologetik kennzeichnend war, verzichtet werden. (...)*

Die traditionelle christliche Lesart der Prophetentexte, die christologische, muss also neu überdacht und relativiert werden. Weiter heißt es im Dokument:

*„Das Alte Testament besitzt aus sich heraus einen ungeheuren Wert als Wort Gottes. Die Lesung des Alten Testaments durch Christen bedeutet nicht, dass man in ihm überall direkte Verweise auf Jesus oder auf die christlichen Wirklichkeiten finden will. Solche Texte rückblickend mit den Augen von Christen zu lesen bedeutet, zugleich die Bewegung auf Christus hin und den Abstand gegenüber Christus wahrzunehmen, die Vorankündigung und die Unähnlichkeit. Umgekehrt kann das Neue Testament nur im Lichte des Alten voll verstanden werden.“*





Damit wird ein jahrhundertelanger Streitpunkt zwischen Judentum und Christentum entschärft und das Schriftverständnis des Judentums quasi rehabilitiert. Darüber hinaus wird ein solches Verständnis auch für Christ/innen als notwendig herausgestellt: für die Kenntnis der eigenen alt- und neutestamentlichen Schriften und der eigenen christlichen Identität.

Mit der nach und nach einsetzenden Einsicht, dass die endgültige Abgrenzung von Judentum und Christentum erst im Laufe des 2. Jh. n. Chr. vollzogen war, änderte sich auch die Sicht auf die neutestamentlichen Schriften. Christian Rutishauser betont etwa, dass erst die *Zusammenstellung* dieser Schriften als *Neues Testament* im

---

Damit wird ein  
jahrhundertelanger  
Streitpunkt zwischen  
Judentum und  
Christentum  
entschärft und das  
Schriftverständnis  
des Judentums quasi  
rehabilitiert.

2. Jh. n. Chr. ein Akt ist, der das Christentum konstituiert (vgl. BiKi 4/2019). Die Schriften selbst wurden demnach als jüdische, genauer: jüdisch-messianische Texte abgefasst und legen ihrerseits die alttestamentlichen Schriften auf Jesus hin aus.

Obwohl also auch die neutestamentlichen Texte in gewisser Weise jüdische Schriftauslegung sind und obwohl die Kenntnis und Wertschätzung jüdischer Schriftauslegung zur Kenntnis und Wertschätzung der eigenen christlichen Tradition unabdingbar ist, empfiehlt es sich dennoch nicht, den Umkehrschluss zu ziehen und nun auch die gesamte spätere Tradition der jüdischen Bibelauslegung christlicherseits zu übernehmen.

Die Begründung dafür liefert das neueste Dokument zu diesem Thema, „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt (Röm 11,29)“ (2015):

*„Denn eine rein jüdische Lesung der Bibel führt notwendigerweise mit sich, alle ihre Voraussetzungen zu übernehmen, d. h. die vollständige Übernahme dessen, was das Judentum ausmacht, vor allem die Geltung der rabbinischen Schriften und Überlieferungen, die den Glauben an Jesus als Messias und Gottessohn ausschließen.“*





Wohl aber

*„(...) können und müssen Christen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“*

Es geht also nicht darum, die beiden Lesarten gegeneinander auszuspielen. Es geht aber auch nicht darum, eine davon aufzugeben und mit der anderen zu verschmelzen. Gerade die Unterschiede in allen Gemeinsamkeiten sind wichtig für den Dialog. So kommt der Judaist Günter Stemberger zu dem Schluss (BiKi 4/2019, S. 209):

*„Die jüdische Bibel und das christliche Erste Testament sind nicht identisch: Unterschiedliche Sprachen (hebräisch bzw. für die Deuterokanonischen Schriften der Christen griechisch), unterschiedliche Anordnung der Schriften, unterschiedliche Texttraditionen und die Rezeptionen in der Liturgie eröffnen verschiedene Zugänge zur Glaubensüberlieferung Israels. Dies sollte, neben den grundlegenden Gemeinsamkeiten, als positiver Aspekt jüdischer bzw. christlicher Identitäten gewürdigt werden.“ (...) Juden und Christen haben große Teile der Bibel gemeinsam, lesen diese jedoch verschieden.“ ... „Diese Unterschiede bestimmen die religiöse Identität von Juden und Christen und sind daher wertvoll.“*

Jüdische Schriftauslegung ist für Christen daher nicht nur bereichernd, sondern geradezu notwendig. Notwendig, um an die gemeinsamen Wurzeln zu erinnern, notwendig, um herkunftsvergessene Engführungen zu vermeiden und notwendig auch und gerade in ihren Unterschieden, um miteinander im Gespräch zu bleiben.

*Dr. Elisabeth Birnbaum,  
Direktorin des Österreichischen Katholischen Bibelwerks*





## Lesen mit Tradition, Tradition des Lesens

—  
YUVAL KATZ-WILFING

**Seit Beginn** des rabbinischen Judentums bestanden die ersten Rabbinen in der Zeit des zweiten Tempels darauf, dass der Text der schriftlichen *Thora* nicht für sich allein steht. Im Gegensatz zu den Sadduzäern nahmen sie die Traditionen der mündlichen *Thora* als eine der schriftlichen komplementären Tradition an. Gemäß der Überlieferung wurden beide auf dem Berg Sinai von Gott gegeben und nur mit beiden kann man den göttlichen Willen gegenüber Menschen im Allgemeinen und den Judäern im Besonderen wirklich verstehen.

Diese mündliche *Thora*, die später in der Mischna niedergeschrieben wurde und sich zu den beiden *Talmuden*, der Frage- und Antwort-Literatur und allen rabbinischen Kommentaren entwickelte, bildet den Ozean, auf dem alle Juden segeln, wenn sie sich auf die *Thora* beziehen.

Die Tradition erkennt den Text in anderen Sprachen als maßgeblich an. Als Beispiel nehme man die griechische (*koiné*) Version, bekannt als *Septuaginta* oder *Targum Hashivim* (die Übersetzung der Siebzig), benannt nach den siebenzig Weisen, die gemäß der Überlieferung unabhängig voneinander jeder Einzelne dieselbe Übersetzung erstellte. Die Tradition erkannte auch weit verbreitete Übersetzungen als hilfreich an, um die wahre Bedeutung des Textes zu erreichen. Zum Beispiel der *Targum Onkelos*, die Übersetzung von *Onkelos* ins Aramäische, die von vielen Kommentatoren herangezogen wird und mit dem Urtext studiert wird, obwohl Aramäisch unter den meisten Juden seit bereits vielen Jahrhunderten keine lebendige Sprache mehr ist.

Obwohl diese Versionen existieren und nicht nur Respekt, sondern auch Autorität erlangten, ist die Tradition, die auf dem hebräischen Text aufbaut, beim Lesen der Schrift in anderen Sprachen





schwer zu verstehen, da alle Nuancen der Sprache verwendet werden, um die Texte zu verstehen. Das Verständnis des ursprünglichen Hebräischen der *Thora* ist nicht nur ein Schlüssel für den Text selbst, sondern auch für das Verständnis des Großteils der darauf folgenden Kommentartradition und bildet tatsächlich die Brille, mit der wir die Schrift lesen.

Die Tradition unterteilt die Lesarten und das Verständnis der *Thora* in vier Ebenen: *Pshat*, *Remez*, *Drash* und *Sod* (Akronym P.R.D.S, PaRDeS gelesen). Von diesem Pardes (Pardes bedeutet Obstgarten auf Hebräisch), der *Thora*, ernähren sich die Juden. *Pshat* bedeutet ursprünglich wörtlich das „Einfache“. *Remes* ist ein Hinweis, d.h. der Text zeigt verschiedene Ideen an. Manchmal kann es auch eine allegorische Lesart sein. *Drash* ist die Bedeutung die man vom Text verlangen kann, auch wenn der Text keine direkten Hinweise darauf gibt. Manchmal können die Kommentare zum Text die Lücken der Geschichte füllen. Es ist eine kreative und intertextuelle Lesart. *Sod* meint Geheimnis. Es handelt sich um eine Lesart, die auf die mystische Realität fokussiert ist.

Ein Werkzeug zum Lesen des Textes sind nicht nur die stillen Bücher, die uns helfen, sondern auch die lebenden menschlichen Lesepartner. Der deutsche (antisemitisch belegte) Ausdruck „laut wie eine Judenschule“ leitet sich aus dem lebhaften und manchmal lauten Prozess des gemeinsamen Lesens von Texten ab. Es geht darum, die Bedeutung des Textes nicht alleine, sondern in Gesellschaft zu entschlüsseln. Diese Lernmethode nennt man eine *Chavrutah* (abgeleitet aus dem Hebräischen für „Freund“ oder „Partner“- *Chaver*). Das ist auch die Wurzel für den Wienerischen Ausdruck *Hawara* („Freund“). Eine *Chavrutah* besteht aus mindestens einer weiteren Person, mit der man den Text durchgeht. Man kann den Text zusammen lesen. Normalerweise liest man ihn laut vor und geht ihn dann langsam durch, da er zur Grundlage und zum Schwerpunkt der Diskussion wird. Alle Diskussionspartner sind eingeladen, den Text zu lesen, und verschiedene Lesetraditionen, die in den Kommentaren oder Notizen vertreten sind, nehmen ebenfalls an dem Gespräch teil. Neue Lesarten werden ermutigt, *Chidushim*, „Neuheiten“, genannt. Diese *Chidushim* können dann ihren Platz in der Tradition finden, wo sie am langjährigen Diskurs über die Relevanz und Bedeutung eines Textes teilnehmen können.

Die *Talmudim*, die größte Bibliothek jüdischer Kommentare, ist





somit kein Buch zum Lesen, sondern ein Text, der studiert, vorgelesen und verworfen werden muss. In der Standardversion sind bereits Studienpartner in Form der Kommentare der größten jüdischen Kommentatoren der Vergangenheit enthalten. In den Standardversionen der jüdischen Schrift, genannt *Mikraot Gedolot* (was „die großen Lesungen“ bedeutet), findet man viele „Studienpartner“. Diese Kommentare sind sehr vielfältig: den aramäischen Übersetzungen von *Onkelos*, den Pshat-Lesungen Raschis aus dem 11. Jahrhundert, der rationalen und legalistischen Lesart von Rambam, den mehr *Sod*-artigen Lesungen

---

Man kann der Diskussion zuhören und das nehmen, was man für nützlich hält, oder man kann an dem Gespräch teilnehmen und seine eigenen, neuen Lesungen in Bezug auf die anderen Lesarten haben.

gen des Ramban und, je nach Version, moderne Lesarten von *Kasuto* und *Bne Yaakov*. In diesen Fassungen findet man eine lebhaftere Umwandlung der Bedeutung jedes Verses, die seit Jahrhunderten vor sich geht. Man kann der Diskussion zuhören und das nehmen, was man für nützlich hält, oder man kann an dem Gespräch teilnehmen und seine eigenen, neuen Lesungen in Bezug auf die anderen Lesarten haben.

Juden stehen nicht alleine vor der Schrift. Sie haben eine lange Tradition, um sie auf den Wegen der *Thora* zu führen. Diese Tradition setzt zwar einige Grenzen, aber die unterschiedlichen Lesemöglichkeiten lassen auch viel Freiheit zu. Manchmal sind die verschiedenen Lesemöglichkeiten, die die Tradition bietet, überraschender und wilder, als wir als Einzelpersonen jemals gedacht hätten. Es fordert unser Lesen heraus und zeigt uns, wie offen der *Thora*-Text sein kann.

*Dr. Yuval Katz-Wilfing M.A. B.Sc. ist Religionswissenschaftler und Geschäftsführer des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit*





# Viel umsonst gelaufen

I Samuel 3,1-10.19 aus jüdischer Sicht

Lesung der römisch-katholischen Kirche und der evangelisch-methodistischen Kirche (Verse 1–10) am Tag des Judentums, 17. Jänner 2021

ANNETTE M. BOECKLER

## ***I Samuel 3,1-10.19***

Und der *Bursche Schmuel* diente dem Ewigen vor Eli. Das Wort des Ewigen aber *war kostbar* in jenen Tagen, *prophetische Sicht wurde nicht verbreitet*. Doch es war an jenem Tag – Eli lag an seinem Ort und *seine Augen hatten zu schwächeln begonnen*, er konnte nicht sehen, *doch die Leuchte Gottes war noch nicht erloschen, und Schmuel lag*; Im *Heiligtum* des Ewigen, wo die Lade Gottes war, *da rief der Ewige zu Schmuel* und er sagte: «*Hier bin ich*». *Dann rannte er zu Eli* und sagte: «Hier bin ich, denn du hast mich gerufen.» Er aber antwortete: «Ich habe nicht gerufen. Leg dich wieder.» Und er ging und legte sich. Und der Ewige fuhr fort und rief nochmals: «Schmuel!» Und Schmuel stand auf, ging zu Eli und sagte: «Hier bin ich, denn du hast mich gerufen.» Aber er sagte: «Ich habe nicht gerufen, mein Kind. Leg dich wieder.» – *Schmuel aber kannte den Ewigen noch nicht* und das Wort des Ewigen war ihm noch nicht geoffenbart. – Und der Ewige fuhr fort und rief «Schmuel» zum dritten Mal. Da stand er auf und ging zu Eli und sagte: «Hier bin ich, denn du hast mich gerufen.» Und dann verstand Eli, dass der Ewige den Burschen rief. Und Eli sagte zu Schmuel: «Geh, leg dich und wenn es geschehen wird, dass er dich ruft, dann sollst du sagen: 'Rede, Ewiger, denn dein Knecht hört.'» Also ging Schmuel und legte sich an seinem Ort. Und da kam der Ewige, stellte sich hin und rief wie die vorherigen Male: «*Schmuel, Schmuel.*» *Und Schmuel antwortete: «Rede, denn dein Knecht hört.» ...* Und Schmuel wuchs und der Ewige war mit ihm und keines seiner Worte wurde hinfällig.  
*(eigene Übersetzung)*



Die Bibel ist ein Buch mit Humor. Die Geschichte vom kleinen Samuel und seinem blinden Erziehungsberechtigten reiht sich ein in die humorvollen Geschichten von Bil'am und seinem Esel, Jona, Eva und der Schlange, dem Krieg der vier Könige gegen die fünf mit den Tongruben im Tal, und vielen mehr. Es sind schöne Beispiele typischer semitischer Erzählkunst, die unterhalten wollen und schmunzeln lassen. Es wirkt gar, als ob Gott mit Samuel spielte. Er ruft ihn, und Samuel antwortet (Vers 4), doch statt zu reden, lässt Gott ihn erst immer wieder zu Eli laufen.

Die Erzählung beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung der nächtlichen Szene, in der der Leser jedoch mehr sieht als die Protagonisten der Erzählung, die ja sämtlich im Dunkeln liegen. Trotz der ausführlichen Beschreibung der Szene geht es in der Geschichte nicht um Sichtbares, sondern ums Hören.

Bibeltex te haben im Judentum vor allem rituelle Funktionen, die prophetischen Bücher werden in einer kleinen Text-Auswahl liturgisch verwendet. I Sam 3 gehört nicht zu den traditionell verwendeten Texten in der Synagoge. Nur im liberalen Judentum in England ist I Sam 3,1-18 einer von mehreren Textangeboten zu Schabbat Chanukkah, außerhalb Englands wird der Text zumindest nicht offiziell synagogal verwendet.

Die Geschichte wird vereinzelt in der rabbinischen Literatur erwähnt. Dabei wird Samuel in extremem Licht gesehen: extrem positiv oder extrem negativ. „Mosche und Aharon gehören zu Gottes Priestern, Schmue l zu denen, die Gottes Namen anriefen.“ (Ps 99,6, vgl. auch Jer 15,1.) Dies aufgreifend sieht die rabbinische Tradition Samuel in einer ähnlichen Funktion wie Mose (siehe z.B. Ber 31b u. Taan 5b). Ein Midrasch lehrt über Mose und Samuel: «Du findest, was von jenem geschrieben steht, steht auch von diesem geschrieben. Jener war ein Levit und dieser war ein Levit; jener baute Altäre und dieser baute Altäre; jener war Herrscher über Israel und Juda und dieser war Herrscher über Israel und Juda; jener opferte und dieser opferte, jener rief: 'Hier bin ich!' (Ex 3,4) Und dieser rief: 'Hier bin ich' (1 Sam 3,10)» (MidrSam 9,5). Wie Mose hat auch Samuel direkt mit Gott kommuniziert (SchemR 16,4) und der Talmud weiß außerdem, dass der erwachsene Samuel reich war und sich als Richter nie bestechen ließ (Ned 38a). Samuels herausragende Leistung war es, dass aus seinem Mund die schärfsten Warnungen gegen ein weltliches Königtum kam. Er verkündigt das







alleinige Königtum Gottes. Nur widerwillig wird er später erst Saul und dann David zum König salben, weil Gott dem Willen der Menschen nachgab.

Doch andererseits reicht Samuel bei weitem nicht an Mose heran, ja kann sogar extrem negativ dargestellt werden. Er gilt als scheinheilig (WaR 26,7) und arrogant: Er maßte sich an, ein Opfer darzubringen, obwohl er kein Priester war und brachte es zudem nicht gemäß der Tora dar (MTeh 27,6).

1. *Und der Bursche* ... Das hebräische Wort für Bursche (*na'ar*) ist doppeldeutig. Es bezeichnet sowohl einen jungen Knaben als auch einen Diener oder Knecht.

*Schmuel* ... Die griechische Sprache kann keinen Unterschied machen zwischen einem sch- und einem s-Laut. Daher wurden in der griechischen Übersetzung Eigennamen und Begriffe, die im Hebräischen ein *schin* haben, mit einem s-Laut wiedergegeben. Aus Schabbat wurde also Sabbat, aus Schaul wurde Saul und aus Schmuel folglich Samuel. Der Name bedeutet: „Gott hat gehört“. In der Geschichte geht es jedoch um das Gehör anderer: Samuel hat gehört und Eli hörte nichts.

Samuel gilt in der jüdischen Tradition als Levit (WaR 22,6) aus dem Geschlecht Korachs (BemR 18,17). Er war wie Simson ein lebenslanger Nasiräer (Naz 9,5, vgl. Naz 66a und Num 6,1-8). Er war der jüdischen Tradition zufolge ein eher schwächliches Kind (Hag 6a), aber hochintelligent und frühreif. Er soll einst als Kind mit Gelehrten im Heiligtum diskutiert haben und Eli widerlegt haben (Ber 31b).

*Das Wort des Ewigen aber war kostbar* (hebr.: *yaqar*)... Es wurde zurückgehalten. Es galt deswegen als teuer und kostbar [*yaqar*], wie im Vers „Die Worte spart, wer Kenntnis hat und wer seinen Mundhauch kostbar macht (*yeqar-ruach*) ist ein Mensch von Einsicht“ (Prov 17,27), d.h. wer nur selten spricht, gilt als verständig (Raschi z.St.). Zehn Dinge werden kostbar genannt, und zwar diese: Die Tora (Prov 3,15), die Prophetie (1 Sam 3,1), die Einsicht (Prov 17,27), das Wissen (Prov 20,15), die Torheit (Koh 10,1), der Reichtum (Prov 12,27), die Gerechten (Ps

---

Der Name bedeutet: „Gott hat gehört“. In der Geschichte geht es jedoch um das Gehör anderer: Samuel hat gehört und Eli hörte nichts.





139,1), der Tod der Frommen (Ps 116,15), die Huld (Ps 36,8) und Israel (Jer 31,20). (WaR 2,1; vgl. MidrSam 8,7; MidrTeh 116,8).

*Prophetische Sicht wurde nicht verbreitet ...* Prophetische Visionen wurden nicht geoffenbart. Das Wort für «verbreiten» ist dasselbe wie in Gen 28,14: 'du sollst dich nach Westen und Osten ausbreiten.' (Raschi z.St.). Eine Prophezeiung, die empfangen wurde, war von privater Natur und wurde nicht vom Volk verlangt, so dass es keinen Anlass gab, diese Visionen zu offenbaren. Die Propheten behielten daher ihre Erfahrungen für sich und Prophezeiungen wurden nicht verbreitet. Sie

---

Eine Prophezeiung, die empfangen wurde, war von privater Natur und wurde nicht vom Volk verlangt, so dass es keinen Anlass gab, diese Visionen zu offenbaren.

waren nicht nur nicht verbreitet, sondern wenn sie auftraten, waren sie nicht klar und prägnant, sondern eher kryptisch und vage (vgl. Radak z.St.).

*2. Seine Augen hatten zu schwächeln begonnen ...* Von hier haben die Weisen gesagt: Jeder, der einen frevelhaften Sohn oder einen frevelhaften Schüler stellt, dessen Augen werden schließlich schwach. Isaaks Augen wurden trübe, weil er Esau

hervorgebracht hatte (Gen 27,1) und Achija konnte nicht sehen (1. Kön 14,4), weil er Jerobeam, einen frevelhaften Schüler hatte. (MidSam 8,6). Es war eine „Maß für Maß“ Bestrafung: Da Eli für die Verfehlungen seiner Söhne blind war, wurde er blind (MidrSam 8,8). Oder man kann deuten: Elis Kräfte seiner Prophetie - seine geistigen „Augen“ - ließen nach als Folge der Art und Weise, wie seine Söhne handelten, so dass die Prophetie nun auf Samuel übergang (Radak z.St.). Zu Sehen gibt es aber in dieser Geschichte, die im Dunkeln spielt, ohnehin nichts.

*3. Doch die Leuchte Gottes war noch nicht erloschen ...* Bevor der Heilige, gepriesen sei er, die Sonne eines Gerechten untergehen ließ, ließ er die Sonne eines anderen Gerechten aufgehen. ... Bevor der Heilige, gepriesen sei er, die Sonne der Sara untergehen ließ, ließ er die Sonne der Rebekka aufgehen (Gen 24,67). Bevor der Heilige, gepriesen sei er, die Sonne des Mose untergehen ließ, ließ er die Sonne Josuas aufgehen (Num 27,18). ... Bevor der Heilige, gepriesen sei er, die Sonne Elis untergehen ließ, ließ





er die Sonne Samuels aufgehen, wie es heißt: «Und die Leuchte Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel lag» (MidrSam 8,9).

*Und Schmucl lag ...* Die Vortragszeichen im Text sind ungewöhnlich. Im Hebräischen steht unter „lag“ ein ♣ Etnachta, ein Pausenzeichen das das Ende einer Sinneinheit anzeigt. Das bedeutet, dass das Liegen zum Vorherigen gehören muss und nicht mit „im Tempel des Ewigen“ verbunden ist (vgl. Raschi zu V. 4). „Im Tempel des Ewigen“ bezieht sich auf das Licht, das dort „im Tempel“ noch brannte, während Samuel an seinem Ort im Vorhof der Leviten lag (Radak z.St.; vgl. Raschi z.St.). Die aramäische Übersetzung Targum Jonathan lautet: „Und Shmucl lag im Hof der Leviten.“ Eli war ein Kohen (Priester) und lag im Innern des Tempels, während Samuel als Levit außen lag (vgl. Raschi zu V.4.).

*Im Heiligtum ...* es war noch nicht der aus Stein gebaute Tempel sondern ein Heiligtum, vermutlich ein Zelt, in der Ortschaft *Schilo*. Er hatte jedoch dieselbe – damals übliche – Struktur, die auch der spätere Tempel hatte mit Allerheiligstem, Heiligem und Vorhöfen.

4. *Da rief der Ewige ...* Die Stimme kam aus dem Heiligtum Gottes heraus, aus dem Allerheiligsten. Sie hüpfte über Eli hinweg hinaus zu Samuel (Raschi z.St.).

*Hier bin ich ...* Ein jüdisches Gebet der Hohen Feiertage beginnt mit den Worten: «Hier bin ich (*hineni*), arm an Taten und Verdiensten. Dennoch bin ich vor dich gekommen, Gott, um für dein Volk Israel zu bitten.» Das *Hineni*-Gebet ist eine feierliche Erweiterung des Satzes, den jeder vor dem Gebet sagt: «Gott, öffne meine Lippen, damit mein Mund deinen Ruhm verkünde» (Ps 51,17).

5. *Dann rannte er ...* zuerst rennt er, dann geht er (V. 6 u. 8). Als er Gott tatsächlich begegnet, wird nicht einmal gesagt, dass er aufsteht.

7. *Schmucl aber kannte den Ewigen noch nicht ...* Er hatte das Wesen der prophetischen Stimme noch nicht erkannt. Er war daher nicht vertraut mit der Art und Weise, wie der Ewige Menschen ruft und dachte daher, dass die Stimme Elis war (Raschi z.St.).

10. *Schmucl, Schmucl...* Rabbi Chija hat gelehrt: Dass ‘Abraham, Abraham’; ‘Jakob, Jakob’; ‘Mose, Mose’; ‘Samuel, Samuel’ gesagt wird – also verdoppelt -, ist die Sprache der Liebe. Nach Rabbi Elazar steht es für Generationen: Es gibt keine Generation, in der nicht ein Mensch wie





Abraham ist. Es gibt keine Generation, in der nicht ein Mensch wie Jakob ist. Es gibt keine Generation, in der nicht ein Mensch wie Mose ist, und es gibt keine Generation, in der nicht ein Mensch wie Samuel ist (MidrSam 9,8).

*Und Schmuel antwortete: «Rede ...»* Er erwähnte den Namen der Gottheit nicht, wie Eli es ihm aufgetragen hatte, weil er sich dachte 'Vielleicht ist es eine andere Stimme' (Raschi z.St.; Shab 113b). Dies gilt als Zeichen der Bescheidenheit. Er nennt den Gottesnamen nur, wenn er sich ganz sicher ist, dass es sich um Gott handelt.

19. *Er wurde gross... er zog sich selbst gross. Und der Ewige war mit ihm, so dass der Heilige Geist fortwährend auf ihm war. Und er liess keines von Samuels Worten unerfüllt, denn dies ist der Beweis, dass er ein wahrer Prophet war, wie es heißt (Deut 18,21): «Wenn du aber in deinem Herzen sprichst: Wie sollen wir das Wort erkennen, das der Ewige nicht geredet hat? – Wenn der Weissager etwas im Namen des Ewigen redet, und es geschieht nicht und trifft nicht ein, so ist dies das Wort, das der Ewige nicht geredet hat» (Malbim z.St.). Und er ließ keines seiner Worte hinfallen.* Alles, was er sagte, traf ein und Gott erfüllte durch ihn sogar die Worte, die er nicht im Geist der Prophetie gesagt hatte, und so wusste ganz Israel, dass Samuel ein wahrer Prophet war (Radak z.St.).

Eine Predigt über diesen Text könnte auf den Humor dieses Textes aufmerksam machen und einen dementsprechend unterhaltsamen rhetorischen Stil wählen. Humorvoll ist manchmal in der Tat, wie wichtig wir Menschen uns nehmen, aber in Wirklichkeit erkennt keiner, was Sache ist. Wir gleichen Eli, dem Priester, der nicht kapiert, dass Gott über ihn hinweg seinen Burschen rufen könnte oder wir sind wie Schmuel, der nicht kapiert, dass man, wenn man beim Heiligtum schläft, vielleicht auch Gott begegnen könnte. Humorvoll ist auch, welche Mühen Gott sich macht, um seine Botschaft zu Gehör zu bringen. Der Name der Hauptperson der Geschichte ist Schmuel «Gott hat gehört», doch die Geschichte erzählt von Menschen, die hören oder nicht hören. Alles spielt sich völlig im Dunkeln ab, und doch meinen wir als Leserinnen und Leser, viel zu sehen. Der Text regt an, über uns selbst zu schmunzeln.

Der Text enthält Überraschungen. Gott verhält sich überraschend. Gottes Stimme überspringt den Priester im Innern des Tempels und





erreicht stattdessen den Knaben draußen. Die Menschen verhalten sich überraschend. Warum tut Samuel am Ende nicht das, was Eli ihm gesagt hatte? Eli riet ihm, zu sagen: «Rede Ewiger, denn dein Knecht hört.» Doch Samuel sagt: «Rede, denn dein Knecht hört.» Er lässt damit offen, zu wem er spricht. Dies wirft die Frage auf, wie genau sollte religiös Gelerntes in der nächsten Generation umgesetzt werden? Aber auch: Was sollte gelehrt werden – denn Eli hatte Samuel ja scheinbar nie gelehrt, dass Gott rufen könnte. Oder spielt der Text hier mit dem Leser und prüft, wie genau wir lesen? Genaues Hören ist heutzutage gutes Lesen. Die sehr seltsame Akzentuierung in Vers 3, wo ein Et-nachta – ein Satztrenner – an einer Stelle steht, wo wir es nicht erwartet hätten, könnte ein Spiel mit dem Leser sein und ein Test, wie genau wir lesen.

Der Text enthält einige ungewöhnliche Redewendungen, die man zum Ausgangspunkt einer Predigt machen könnte, siehe dazu den Kommentar.

Schließlich bietet es sich an, etwas zur Rolle Samuels im Vergleich zu Mose zu sagen, vor allem da beide in Bibel und rabbinischen Schriften gelegentlich parallel genannt werden. Mit beiden, Mose und Samuel sprach Gott unmittelbar. Woran könnte es liegen, dass am Ende aber Mose für Jüdinnen und Juden «unser Lehrer» wurde, nicht Samuel, ja Samuel sogar vollkommen in den Hintergrund rückt? Dafür gibt es historische Gründe, aber vielleicht auch theologische. Samuel hat nie mit Fürbitten für das Volk Israel gekämpft wie Mose nach dem goldenen Kalb (Ex 32,31f) oder nach dem Bericht der Kundschafter (Num 14,13-19). Es war Mose, der uns die Lehre übermittelte: «Der Ewige, der Ewige, Gott, barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Liebe und Treue, der Liebe bewahrt und Schuld, Missetat und Sünde vergibt.» (Ex 34,6-7 und jüdische Liturgie an Festtagen und Hohen Feiertagen). Es war Mose, der Gott zu der Aussage bewegte: «Ich verzeihe nach deinem Wort» (Num 14,21 und Jom Kippur Liturgie). Mose bewegte Gott zur Vergebung und Verschonung. Samuel hingegen war nicht der Überbringer der Vergebung. Samuel war lediglich ein Kämpfer für das Königtum Gottes, kein Botschafter von Gottes Barmherzigkeit. Doch von beiden wird erzählt, dass Gott sich vor sie «hinstellte» und sie direkt ansprach.

*Dr. Annette M. Boeckler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Judaistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.*





# Ein neuer Bund

Jeremia 31,31–34 aus jüdischer Sicht  
Empfohlene Lesung für die Evangelische Kirche H.B.  
am Tag des Judentums, Sonntag, 17. Jänner 2021

—  
ALINA TREIGER

**Die Behauptung**, dass G-tt den Bund mit dem Volk Israel aufgelöst habe, hing jahrhundertlang wie ein Schneidemesser zwischen Judentum und Christentum. Der Wahrheitsanspruch, der Konkurrenzkampf, die Missionierung von Juden einerseits, die Verslossenheit und das Nichtwahrnehmenwollen andererseits erschwerten die Beziehung zueinander.

So gab es erst in den 60er Jahren die Verlautbarungen von evangelischer wie auch von katholischer Seite, katholischerseits z.B. die Erklärung *Nostra Aetate* des 2. Vatikanischen Konzils 1965. Die evangelische Kirche Österreichs hat eine Erklärung im Rahmen der Generalsynode 1998 verfasst, in dem es heißt: „Wir bekennen uns zur bleibenden Erwählung Israels als Gottes Volk. Diesen „Bund hat Gott nicht gekündigt“ (Martin Buber). Er besteht bis ans Ende der Zeit.“

Mit diesen Bekundungen wurde theologisch endlich die Legende vom gekündigten Bund und den damit verbundenen Vorstellungen aufgegeben, Vorstellungen also, die das Judentum als eine defizitäre Religion darstellt, ein Gesetz für Barbaren. Durch den mittlerweile 70 Jahre andauernden christlich-jüdischen Dialog kam es zu gegenseitigem Zuspruch auf das Recht des Anderen einen eigenen Bund mit G-tt zu wahren. Die theologische Aufgabe besteht aber immer noch darin, die Texte aus der jüdischen Bibel in ihrem ursprünglichen Kontext zu verstehen.

*Ein einleuchtendes Beispiel findet sich im Buch Jeremia: 31:31–34:*





*Ausspruch des Ewigen: „Siehe, es kommt die Zeit, da schließe ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Jehuda einen neuen Bund. Nicht den Bund, den ich mit ihren Vätern schloss an dem Tage, da ich sie an die Hand nahm, um sie aus Ägyptenland herauszuführen, den Bund, welchen sie gebrochen haben, obwohl ich mich ihnen gezeigt habe.“*

*Ausspruch des Ewigen: „Dies ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel schließen werde nach jenen Tagen.“*

*Ausspruch des Ewigen: „Ich lege meine Weisung in ihr Inneres und auf ihr Herz schreibe ich sie; und ich werde ihnen zum Gott und sie mir zum Volke sein; Da lehrt nicht mehr einer seinen Nächsten und einer seinen Bruder, indem er spricht: „Erkenne den Ewigen!“, sondern sie alle werden mich erkennen von Klein bis Groß.“*

*Ausspruch des Ewigen: „Denn ich will ihnen ihre Schuld vergeben und ihrer Sünden gedenke ich nicht mehr.“*

*(Übersetzung von Rabbiner Ludwig Philippson, revidiert von Rabbiner Walter Homolka, Hanna Liss und Rüdiger Liwak 2016)*

Natürlich ist diese Ansprache in den historischen Kontext zu setzen. Der Prophet und Priester Jeremia erlebte selbst die Zerstörung des 1. Tempels durch die Babylonier im Jahr 587 vor der Zeitrechnung, wobei das nördliche Reich Israel und das südliche Reich Jehuda zugrunde gingen. Er versichert der Generation der Zerstörung, dass G-tt mit ihnen einen Neuen Bund schließen wird.

Das Besondere an diesem Zitat ist, dass Paulus oder ein anderer Autor im Namen von Paulus den Propheten Jeremia wortwörtlich im Hebräerbrief (8:6–13) in einem neuem Kontext zitiert und als einen neuen Bund, als ein besseres Testament und eine bessere Verheißung darstellt:

Indem er zusammenfasst: „‘Ein neues’, macht das erste alt. Was aber alt und überjahrt ist, das ist nahe bei seinem Ende.“ (Vers 13, Online Bibel Luther 1912, [www.bibel-online.net](http://www.bibel-online.net))

Daher fühle ich mich als Rabbinerin in die Pflicht genommen, das jüdische Verständnis des Bundes aufzuklären und folgende Fragen zu beleuchten: Was ist ein Bund? Mit wem wird ein Bund geschlossen? Welche Bedingungen gibt es beim Bundesschluss und gibt es überhaupt welche? Wie lange dauert ein Bund an? Kann ein Bund erneuert werden? Wie viele Bunde sind möglich?





Aus unserer jüdischen Perspektive stellt sich immer noch die Frage, ob es legitim ist, die jüdischen Schriften als „Altes Testament“ und die christlichen als „Neues Testament“ zu bezeichnen?

Pfarrer Rupert Frania, der Ehrenvorsitzende der Münchner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit sagt: „Ich träume davon, dass wir eine Sprache finden, die den anderen nicht mehr verletzt mit Bezeichnungen wie „Altes“ und „Neues“ Testament oder Begriffen, wie „Bund des Gesetzes“ und „Bund der Liebe“.<sup>1</sup>

### Was ist ein Bund?

Im Tanach gibt es mehrere Bunde, die geschlossen werden: von Individuen, so wie mit Noah (Gen.6:18), mit Awraham (Gen.15:18, Gen.17:11), Jizchak und Jaakow (Gen.28:13), Pinchas (Num.25:11) und kollektiv: G-tt mit der ganzen Erde und allen Lebewesen (Gen.9:13, 16), mit dem Volk Israel (Ex.31;16, 34:10, 27; Lev.26:3-9, Jer.31:31, Jes.37;26).

Bund heißt auf Hebräisch *Brit* und bezeichnet ein Vertragsverhältnis zwischen Menschen oder Völkern zu gegenseitiger Unterstützung (Gen.14:13), im israelischen Altertum oft auch nur als Bürgschaft für Frieden untereinander verwendet (Gen.26:28; 31,44ff. Chron.II 16:1ff).<sup>2</sup>

In ähnlicher Vorstellung der Gewährleistung von G-ttes Gnade und Schutz wird ein Bund zwischen G-tt und Mensch geschlossen und als Ausdruck des religiösen Verhältnisses zwischen G-tt und Individuum oder dem ganzen Volke verstanden. Da könnte man meinen, dass wir Menschen den Bund mit G-tt brauchen, um unter seinem Schutz zu stehen. Allerdings ist G-tt stets Initiator der Bundes-Schließung und verspricht z.B. Land, Segen für die Person und die Nachkommen.

Natürlich vor dem Bund findet die Offenbarung, die Erkenntnis über die Existenz G-ttes statt, indem man schon vorher in die Beziehung mit G-tt tritt.

So beschreibt es Martin Buber: „Dass du G-tt brauchst, mehr als alles, weißt du allzeit in deinem Herzen; aber nicht auch, dass G-tt dich braucht, in der Fülle seiner Ewigkeit? Wie gäbe es den Menschen, wenn G-tt ihn nicht brauchte, und wie gäbe es dich? Du brauchst G-tt, um zu sein und G-tt braucht dich – zu eben dem, was der Sinn deines Lebens ist.“<sup>3</sup>







Noah z.B. wird der Bund schon vor der Flut angekündigt und mit einer Aufgabe verbunden.<sup>4</sup>

Nach der Flut wird der Bund bekräftigt:

„Ich aber, siehe, ich errichte einen Bund mit euch und mit euren Nachkommen nach euch, und mit allen lebenden Wesen, die bei euch waren ... Ich will nämlich einen Bund mit euch errichten, dass nicht mehr alle Wesen durch die Wasser der Flut vertilgt werden, und keine Flut mehr komme, die Erde zu verderben ...“<sup>5</sup>

Das ist der Erste sowohl individueller, nämlich mit Noah, als auch kollektiver Bund, mit den Nachkommen von Noah und allen Lebewesen auf der Erde.

Der nächste Bund wird mit Awraham und seinen Nachkommen geschlossen. Nach rabbinischen Auslegungen sind mit dem Inkrafttreten des Bundes 10 Prüfungen Awrahams verbunden, die er vorher bestehen musste. Auch hier wird der Bund schon am Anfang angekündigt und später immer nach und nach erfüllt.

„An jenem Tage schloss der Ewige mit Awraham einen Bund, in dem er sprach: deinem Samen gebe ich dieses Land ...“<sup>6</sup> und weiter „Und Gott sprach zu Awraham: Doch musst du halten meinen Bund, welchen ihr halten müsst, zwischen mir und euch und deinen Samen nach dir: beschneiden sollt ihr die Vorhaut, und das sei zum Zeichen des Bundesschlusses...“<sup>7</sup>

### Wie wurde ein Bund geschlossen?

Ein Bund wird zwischen mindestens zwei Seiten geschlossen. Auf Hebräisch heißt „Bund schließen“ *Lichrot et haBrit* und bedeutet wortwörtlich übersetzt: *Bund schneiden/zerschneiden*.

Das hat historische Gründe. Beim Bundschließen wurden Opfertiere in Teile geschnitten, so wie Noah, Awraham und Jaakov es getan haben. Die Bundschließung erfolgte in der Weise, dass man zwischen den Stücken des zu diesem Zwecke zerlegten Opfertieres hindurchging. Währenddessen wurde der „Fluchschwur“ gesprochen: Dieser besagt, dass man selbst so zerschnitten werden wolle, wenn man den Vertrag brechen sollte (Gen.15: 9-11, 17, Gen.31: 53, Jer. 34:19).<sup>8</sup>

Diese Praktik wird dann im kultischen G-ttesdienst symbolisch übernommen als sogenannter Opferkult, der einen Urwunsch zum Ausdruck bringt: sich G-tt näher zu bringen. Das Annehmen des Opfers





durch G-tt wurde als Beweis des bestehenden Bundes und seiner Zuneigung interpretiert.

Sicherlich, die Schlüsselgeschichte ist jene mit Kain und Abel, die oft als Parabel für den interreligiösen Dialog genommen wird. Die erste in der Tora beschriebene Opferung der Tiere war möglicherweise ein erster Versuch mit G-tt einen Bund zu schließen.

*Bereschit Raba 22:7* Der Midrasch erzählt weiter: „Rabbi Joschua von Sachnin sagte im Namen seines Lehrers Rabbi Levy: ‚Sie haben beide das Land verteilt.‘ Rabbi Levy glaubt, dass dies ein religiöser Disput darüber war, auf wessen Feld einst der Tempel gebaut werden soll.“ Wir müssen uns hier vor Augen halten, dass dieser Kommentar aus dem 2. Jahrhundert stammt, also nach der Tempelzerstörung verfasst wurde. Und auch hier ist es eine Ironie, die auf unsere heutige Zeit bezogen werden kann. Jeder weiß, dass ein heiliger Ort einen Menschen näher zu geistigen Werten bringen soll: ein besserer Mensch zu sein, in Liebe und Geschwisterlichkeit zu leben. Und auf diesem kleinen Ort soll ausgerechnet der erste Mord passiert sein.

Kain besteht seine Prüfung nicht, schließt daher auch keinen Bund, aber bekommt ein Zeichen auf der Stirn, damit keiner an ihm Rache nehmen kann.<sup>9</sup>

### **Zeichen Ot des Bundes**

Die Zeichen (in Hebräisch *Ot*) dienen dazu, beide Seiten beim Betrachten des Bundes stets daran zu erinnern. Nach dem erfolgreich abgeschlossenen Bund so wie bei Noah war der Regenbogen Zeichen des Bundes (Gen 9:12-18).

Bei Awraham war die Beschneidung das Zeichen des Bundes. Es ist keine Überraschung, dass beim Bund mit Awraham die Beschneidung durchgeführt wird, da beim Bundschluss der Vorgang des Schneidens vorhanden ist. Vielleicht, das ist meine Vermutung, weil man die Opfertiere irgendwann durch Geldersatz oder schriftliche Verträge ersetzt hat, wurde bei Awraham ein ewiges Zeichen am Körper, als Erinnerung an den ewigen Bund, der von Generation zur Generation weitergegeben wird, sichtbar. Es ist aber sicherlich nicht der einzige Aspekt, warum ausgerechnet die Beschneidung der männlichen Vorhaut als Zeichen des Bundes durchgeführt wurde und wird.

Der erste kollektive Bund unter Bedingungen wird mit dem Volk Israel geschlossen (Ex. 34:10ff.)





„Siehe ich schließe einen Bund; vor deinem ganzen Volke werde ich Wunder tun, dergleichen nicht geschehen auf der ganzen Erde und bei allen Völkern... Halte wohl, was ich dir heute gebiete...“

Das ist auch der erste Bund, der nicht mehr ewig hält, sondern auf Bedingungen beruht.

Beim Volk Israel sind es mehrere Zeichen: Schabbat ist ein zeitliches Zeichen des Bundes. Die *Tefilin* sind Zeichen auf dem Kopf und auf dem Arm, die *Zizit* – ein Zeichen auf der Kleidung und die *Mezuzah*, ein Zeichen am Wohnort. Alle diese Zeichen haben eine symbolische Bedeutung, die an die gegenseitige Verpflichtung erinnern sollen, haben aber jeweils andere symbolische Bedeutungen, die ins Gedächtnis gerufen werden sollen.

### Dauer des Bundes

Es gibt Bunde, die für die Ewigkeit und ohne Bedingungen geschlossen wurden, so wie der Bund mit Noah/der Menschheit, mit Awrahams Nachkommen oder Pinchas. Alle diese Bunde sind Folge einer bestandenen Prüfung und sind der Abschluss einer Geschichte.

Es gibt aber Bunde mit Bedingungen, die am Anfang einer Beziehung geschlossen werden, so wie der Bund mit dem Volk Israel. Die Bedingung ist, der Weisung, der Tora zu folgen, sich an die Gebote zu halten, treu zu sein. Wenn die Bedingungen nicht erfüllt werden, dann hat die andere Seite, in dem Fall G-tt, das Recht den Bund zu brechen.<sup>10</sup>

So wird der Bund am Berg Sinai rabbinisch mit einer Hochzeit verglichen: G-tt symbolisiert den Bräutigam, das Volk Israel die Braut und die Zehn Gebote repräsentieren die Ketuba – den Hochzeitsvertrag.

Der Bund kann individuell oder kollektiv gebrochen oder unterbrochen werden.

Der individuelle Ausstieg aus dem Bund wird oft im Zusammenhang mit der Nicht-Einhaltung einiger oder aller Gebote erwähnt; zum Beispiel: Wenn einer aus dem Volk während des Pessachfestes *Chametz* also Gesäuertes isst, wird seine Seele aus dem Volk ausgeschnitten. Oft werden diese, so wie die erwähnte Stelle über die Beschneidung sehr falsch übersetzt: *We Nichreta haNefesch ha-hi me-Amecha* „die Seele wird vernichtet oder ausgerottet sein“. So schneidet sie sich selbst vom Volk und vom Bund ab. Vielleicht ist die Person aber gar nicht interessiert jüdisch zu sein, oder lehnt G-tt sogar ab.





Es heißt aber nicht, dass es ein ewiger Zustand ist, vom Bund ausgeschlossen zu sein. Diese Person kann sich immer noch anders entscheiden, zurückkehren, sich wieder dem Volk anschließen und ethische und ritual-geschichtliche Gebote befolgen und schon ist der individuell-kollektive Bund wieder erneuert. Es gibt immer eine Möglichkeit den Bund zu erneuern.

Möglicherweise kann aber jemand bestimmte Gebote nicht erfüllen, weil es unter Lebensgefährdung verboten ist die Religion auszuüben oder man ist durch äußere Umstände wie Krankheit, einem Sterbefall im unmittelbaren Umkreis oder durch andere unvorhersehbare Gründe verhindert. In diesem Fall gibt es sogar die Möglichkeit das Pessach-Fest einen Monat später zu feiern, als so genanntes „zweites Pessach“.<sup>11</sup> Die Beschneidung kann man auch nachholen.

In den fünf Büchern Mose wird uns berichtet, wie die Generation des Auszuges aus Ägypten sich dem Ewigen so widersetzt, dass sie anstatt sofort ins Land hineinzugehen noch 40 Jahre wandern muss. Dadurch stirbt die alte Generation der Sklaven aus, die ständig zurück nach Ägypten will und eine neue Generation wird geboren, eine Generation freier Menschen, die eine eigene, sehr viel stabilere Beziehung zu G-tt aufbauen kann.

### **Bund erneuern**

Dieses Vorgehen kommt immer wieder vor. Es gibt eine Generation, die die Weisungen G-ttes missachtet. Sie brechen den Bund und G-tt bricht dann den Bund und alle Versprechungen seinerseits auch ab.

Es ist wie in einer Ehe. Man heiratet, man schließt den Bund der Ehe, man verspricht sich treu zu sein, aufeinander zu achten. Wenn man diese Bedingung nicht erfüllt, dann wird der Bund gebrochen. Auch hier in Jeremia 31:31 wird G-tt mit dem Ehemann verglichen und Israel mit der Frau der Jugend.

Jedes Jahr an *Rosch ha Schana*, dem jüdischen Neujahrfest, wird der Bund persönlich und kollektiv erneuert indem man eine Rückkehr *Tschuwa* vollzieht. In dieser Form ist die Idee des Bundes im Judentum durch alle Zeiten lebendig geblieben und hat im Gebet während der *Slichot*/Gebete um Vergebung am Neujahrfest seinen Ausdruck gefunden.

Auch mit Mitmenschen werden die Beziehungen, wenn sie gelitten haben im gleichen Kontext neu aufgebaut. Die vielen





individuellen Bunde werden jedes Jahr überprüft und erneuert, zumindest ein Versuch wird gemacht.

### **Verschiedene Beziehungen zu G-tt**

Wir sind gewohnt G-tt als den himmlischen Vater zu bezeichnen. Die Vorstellung, dass G-tt viele Kinder, viele Völker hat, erscheint uns verständlich, natürlich. Der Wunsch nach unbegrenzter Liebe G-ttes, die wir wie seine/ihre Kinder von der Quelle allen Lebens bekommen. Das ist ein Aspekt unserer Beziehung mit G-tt, unserem Schöpfer. Dies gilt sicherlich auch gegenüber der ganzen Erde, allen Lebewesen – Nicht nur Menschen.

Die Beziehung zu ihm kann aber auf verschiedenen Ebenen der Verantwortung stattfinden. Es geht hier nicht um die Personifizierung G-ttes, sondern um ein Verantwortungs- und Beziehungsmodell. Diese Beziehungen, Bunde finden auf der partnerschaftlichen, bewussten, erwachsenen, gleichberechtigten Gebundenheit statt.

Für G-tt ist es sicherlich kein Problem mit mehreren Personen und Völkern wiederholt Bunde zu schließen.

Baal Turim<sup>12</sup> schreibt in seinem Torakommentar zu Deut. 21:15: „Ein Mann der zwei Frauen hat, die eine geliebt, die andere gehasst...“ sagt: Der Mann – das ist der Heilige, gepriesen sei sein Name, die geliebte – das sind die Völker, denen er sein Antlitz zeigt und die gehasste ist Israel, vor der er sein Antlitz verbirgt.“ Ein sehr selbstkritischer, aber auch anerkennender Kommentar!

Natürlich sprechen auch die Propheten zu den Völkern der antiken Zeit, die alle eine eigene Beziehung mit G-tt führen.

Ein G-tt, der eine polygame Beziehung führt, auch wenn G-tt kein Mann ist, sondern als ein Partner dargestellt wird – sind wir dann eifersüchtig oder neidisch? So wie auch Geschwister neidisch auf elterliche Liebe sein können? Sollten wir lieber nicht überprüfen, wie es um unsere jeweilige Beziehung steht?

### **Persönliche Verantwortung**

Irgendwann, sagt der Prophet Jeremia, müssen wir nicht einander erzählen, dass es G-tt gibt. Irgendwann werden alle es für selbstverständlich halten, dass jeder mit ihm einen eigenen Bund hat, so wie der Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne, die alle ihre eigenen Eigenschaften, Aufgaben und Gesetzmäßigkeiten haben (Jeremia 31:35).





Malbi`m (Rabbi Meir Lejbussch 1809–1879 aus dem damaligen Wolin/Polen) kommentiert die Stelle folgendermaßen: „Ich werde meine Weisung in ihr Inneres und auf Ihr Herz schreiben. Der Verstand wird aufwachen und es wird ein natürlicher innerer Zustand sein.“

Wären wir dazu bereit im christlich-jüdischen Dialog eine andere Wertung bei der Bezeichnung schriftlicher religiöser Quellen vorzunehmen und sie gleichrangig als „Jüdisches“ und „Christliches“ Testament zu bezeichnen?

Irgendwann werden wir nicht mehr mit Tinte im „Buch“ schreiben müssen. Das Blut, das durch das Herz gepumpt wird, möge die Schrift in jede Zelle unseres Körpers transportieren, damit diese unser Leben ausmacht. Blut und Tinte vermischen sich und wir können gar nicht mehr anders als nach der Weisung zu leben. Kein Zwang, keine Last, sondern eine natürliche Konsequenz, ein Bedürfnis und eine Freude.

Schaffen wir das jetzt oder muss wieder eine neue Generation geboren werden, die es schaffen wird, ein harmonisches Leben miteinander und mit G-tt aufzubauen?

*Rabbinerin Alina Treiger M.A. ist Gemeinderabbinerin in Oldenburg und Delmenhorst*

#### **Anmerkungen**

- **1** „Das Recht des Anderen“ 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Zitat von Rabbiner Homolka zu Glaubensfragen. S.54-55 — **2** Jüdisches Lexikon „Bund“ Band II S.1231
- **3** Martin Buber „Ich und Du“ 12. Auflage Gerlingern: Schneider, 1994, S.99
- **4** Gen.6:18 — **5** Gen. 9:9-18 — **6** Gen.15:18 — **7** Gen.17:11 — **8** Ebnd.
- **9** Gen.4:15 — **10** Amos 9:7-9 — **11** Num. 9:10-13 — **12** „Baal haTurim“ (Rabbi Jakob ben haRosch Köln 1269-1343) zur Bemidbar 28:2





# Die Bergpredigt

Lukas 6,17-22 aus jüdischer Sicht  
Lesung in der Griechisch-Orthodoxen Kirche  
am Tag des Judentums, 17. Jänner

—

LIOR BAR-AMI

## **Lukas 6,17-22**

*17 Und er stieg mit ihnen hinab und stellte sich auf ein ebenes Feld. Und eine grosse Schar seiner Jünger und eine große Menschenmenge aus ganz Judäa und Jerusalem und aus dem Küstenland von Tyrus und Sidon war da. 18 Die waren gekommen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden; auch die von unreinen Geistern Geplagten wurden geheilt. 19 Und alles Volk wollte ihn berühren, denn eine Kraft ging von ihm aus, die alle heilte. 20 Und er richtete die Augen auf seine Jünger und sprach: Selig ihr Armen – euch gehört das Reich Gottes. 21 Selig, die ihr jetzt hungert – ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint – ihr werdet lachen. 22 Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschliessen, beschimpfen und euren Namen in den Dreck ziehen um des Menschensohnes willen.  
(Übersetzung Zürcher Bibel)*

Die Bergpredigt, die sowohl im Matthäus-Evangelium, als auch im o.g. Lukas-Evangelium überliefert ist, wird oft als Kernlehre Jesu und seiner besonderen Lehrweise, die konträr zur jüdischen Lehre stehe, angesehen.<sup>1</sup> Es gilt hier jedoch sich daran zu erinnern, dass Jesus als Jude nichts anderes als das Judentum lehrte, und es sich hierbei um Lehrgut handelte, welches wir auch in den jüdischen Texten, wie der hebräischen Bibel und rabbinischen Literatur, finden. Selbst wenn es sich hierbei um Lehren handeln würde, die von der allgemeinen zeitgenössischen Lehrmeinung abwichen, so können doch gemäß rabbinischer Tradition auch widersprechende Lehren und Meinungen





als Gottes Wort aufgefasst werden: „Diese und auch jene sind Worte des lebendigen Gottes“<sup>23</sup>.

So will ich versuchen in den folgenden Auslegungen Beispiele für Lehren, die der Bergpredigt ähneln, darzulegen. Dieses soll keine Delegitimisierung der Lehre Jesu und des Christentums sein, sondern die Verwurzelung des Christentums in den jüdischen Quellen darstellen und somit die Verbundenheit der beiden Religionen durch die Person Jesu hervorheben. Oder wie Schalom Ben-Chorin schrieb: „Der Glaube Jesu einigt uns, [...] aber der Glaube an Jesus trennt uns.“<sup>4</sup> Weiters soll es der oft zitierten Meinung entgegenwirken, dass das Bild des Judentums und insbesondere der hebräische Bibel das Bild einer rächenden und zornigen Gottheit ist.

Die Szene, in der die Verse in Lukas stattfinden ist die eines lehrenden Jesu, der umringt ist von Zuhörenden, von Kranken und nach Heilung Suchenden. Die Suche nach Heilung kann sowohl in physischer Hinsicht, viel mehr aber in psychologischer Hinsicht, gedeutet werden, handelt es sich doch hierbei zumeist um die Austreibung von Dämonen und Geistern. Dieser Exorzismus, wenn auch in den Quellen der hebräischen Bibel kaum belegt, ist nicht etwa eine besondere Kraft des Jesus von Nazareth, sondern etwas, das auch in anderen zeitgenössischen Quellen des Judentums bekannt ist und auf verschiedene Weise praktiziert wurde.<sup>5</sup>

Und hier beginnt Jesu Predigt, die Ruth Lapide eher als Berglehre, aufgrund ihres zeitlosen Charakters bezeichnet, und die er, wie Lapide betont, an eine jüdische Zuhörendenschaft richtete<sup>6</sup>:

***Selig ihr Armen – euch gehört das Reich Gottes.***

Zunächst gilt zu beleuchten, was mit dem Wort „selig“ gemeint ist. Lapide sieht hier den besonderen Punkt, dass Jesus auf Hebräisch, als der Sprache für heilige Texte und Handlungen, predigte und hier wohl das Wort *asch<sup>e</sup>rej* verwendete, welches auch aus den Psalmen bekannt ist.<sup>7</sup> Gesenius übersetzt das hebräische Wort *asch<sup>e</sup>rej* mit „leicht, angenehm, glücklich“<sup>8</sup>, welches deutlicher macht, was damit gemeint ist: „Glücklich seid ihr Armen“.

Wer sind nun aber diese Armen, oder besser, die Armen im Geiste. Es handelt sich hierbei nicht um „intellektuell zurückgebliebene Menschen, [...] ein Lobpreis der Einfalt, der Naivität oder gar der Dummheit“<sup>9</sup>. Die Schriftrollen vom Toten Meer, welche den Begriff







„Anije haRuach“ verwenden, lassen darauf schließen, dass es sich hierbei um Personen handelt, die freiwillig auf Besitz verzichteten und sich dem Ideal der Armut und Bescheidenheit verschrieben haben.

Ein ähnlicher Zusppruch findet sich auch in den jüdischen Quellen, so preist der Talmud in bJoma 87a die Gerechten:

Heil den Gerechten; nicht genug, dass sie (selber) Verdienste erwerben, vielmehr verschaffen sie Verdienste ihren Kindern und Kindeskindern bis zum Ende aller Geschlechter.

Die Verdienste von denen der Talmud spricht, können auf verschiedene Weise verstanden werden, beziehen sich jedoch vor allem auf Verdienste durch redliches Handeln und das Wandeln auf dem Weg der Gebote. Ebenfalls betonen jüdische Quellen die demütige und bescheidene Haltung gegenüber allen Menschen.<sup>10</sup>

**Selig, die ihr jetzt hungert – ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint – ihr werdet lachen.**

Hier klingen die Worte des Predigers (Pr. 3,1-4) an „Für alles gibt es eine Stunde, und Zeit gibt es für jedes Vorhaben unter dem Himmel: [...] Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens“, ebenso wie die prophetischen Verkündigungen Jesajas und Jeremias<sup>11</sup>.

Es stellt sich nun die Frage wer hungert und wer gesättigt wird, bzw. wer sättigt, ebenso wer weint und wer lachen wird. Hier stellen die Kommentare zu Jesaja 55,1 eine interessante Verbindung her:

R. Jochanan sagte im Namen des R. Bana'a: Es heißt (Jes. 32,20): „Heil euch, die ihr allenthalben an den Gewässern säet, und den Fuß der Ochsen und Esel frei schweifen lasset; Heil Israel, wenn sie sich mit der Tora und Wohltätigkeit befassen, dann befindet sich ihr Trieb in ihrer Gewalt, und nicht sie in der Gewalt ihres Triebes, denn es heißt: Heil euch, die ihr allenthalben an den Gewässern säet; unter ‚säen‘ ist die Wohltätigkeit zu verstehen, denn so heißt es (Hos. 10,12): „Säet zur Wohltätigkeit und erntet nach Liebe“, und unter ‚Wasser‘ ist die Tora zu verstehen, denn es heißt (Jes. 55,1): „Auf, ihr Durstigen alle, kommt zum Wasser“. (bAwoda Sara 5b)

---

Ebenfalls betonen jüdische Quellen die demütige und bescheidene Haltung gegenüber allen Menschen.





Gemäß Lukas lässt sich verstehen, dass die Menschen hungern und von Gottes Fülle genährt werden, ebenso wie sie weinen und ihr Lachen durch Gott gewandelt wird. Die Rabbinen des Talmuds ziehen hier jedoch eine direkte Verbindung zwischen dem Säen von Wohltätigkeit, deren Ernte auf den Menschen zurückkommt, und dem durststillenden Studium der Tora. Gleichsam kann auch Lukas verstanden werden: Wer die Hungernden nährt, wird einst wenn sie Hunger leidet ernährt werden.

Weiters klingt hier natürlich, wie oft in Texten des christlichen Testaments, Psalm 126 an, in welchem mit Tränen gesät und mit Freuden geerntet wird. Dieses ist nicht verwunderlich, predigt Jesus doch als Jude zu einer jüdischen Zuhörendenschaft, die mit den Psalmen wohl vertraut ist.

***Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschliessen, beschimpfen und euren Namen in den Dreck ziehen um des Menschensohnes willen.***

In diesem Vers spricht Jesus die Zuhörendenschaft direkt an, die aufgrund dessen, weil sie ihm folgen, verfolgt und verspottet werden. Anders als erwartet, lehrt er sie jedoch dieses zu akzeptieren und verspricht indirekt Glück oder Seligkeit aus diesem Leiden heraus. Natürlich liest sich hieraus die jesuanische Friedensliebe und die Nächstenliebe, die aber ebenfalls in jüdischen Quellen zu finden ist.

Vers 22 erinnert an die talmudische Geschichte des Rabbi Meir und seiner Frau Berurja (bB<sup>r</sup>achot 10a):

In der Nachbarschaft des R. Meir wohnten Rohlinge, die ihn sehr quälten, und R. Meir flehte wider sie, dass sie stürben. Da sprach seine Frau Berurja zu ihm: Du stütze dich wohl auf den Schriftvers (Ps. 104,35): „Mögen schwinden die Sünden“, aber es heißt nicht „Sünder“, sondern Sünden. Und beachte ferner den Schluss des Verses: und die Frevler werden nicht mehr da sein; sind die Sünden vernichtet, so sind auch keine Frevler mehr da. Flehe vielmehr für sie um Erbarmen, dass sie Buße tun. Hierauf flehte er für sie um Erbarmen, und sie taten Buße.

R. Meirs Reaktion ist die des Opfers eines kriminellen Verhaltens. Die Täter sind böse und verdienen daher Bestrafung. In diesem Fall stehen die einzelnen Verbrechen nicht im Mittelpunkt und werden daher nicht einmal explizit beschrieben. Es ist ausreichend, dass sie Rabbi Meir „sehr quälten“. Sein Zustand der Angst ist der unmittelbare





Grund für sein Gebet, die Täter zu bestrafen, in diesem Fall mit dem Tod. Wir neigen dazu, die Ansicht von Rabbi Meir anzunehmen, dass Sünder böse Menschen sind, die die Bestrafung verdienen, um für die Schädigung von Unschuldigen zu büßen.

Berurja sieht jedoch über den Schmerz ihres Mannes hinaus. Sie sieht wahrscheinlich eine unvermeidliche, aber gefährliche Torheit darin, für den Schaden derer zu beten, die schlecht handeln und sie nimmt die gemeinsame Wurzeln wahr, die den Gefühlen sowohl der Angreifenden als auch des nach Rache suchenden Opfers zugrunde liegen. Noch wichtiger ist jedoch,

dass sie die Notwendigkeit sieht, die Sündigen von der Sünde zu trennen. Normalerweise wird dies kontextuell zitiert als „hasse die Sünde, nicht den Sündenbegehenden“.

In diesem Sinne ist es eine zwischenmenschliche moralische Lehre über die Notwendigkeit,

selbst unvollkommene Menschen zu schätzen; Hoffnung auf Umkehr und Besserung zu hegen; und der Todesspirale der Überlegenheit von Viktimisierung zu widerstehen.

Gleiches lässt sich auch für die jesuanische Lehre im Vers 22 finden. Er forderte diejenigen, die ihm folgen auf, nicht mit Rache zu reagieren, sondern über ihre Taten hinweg und den Menschen in ihnen zu sehen. In dieser Erkenntnis, dass selbst diejenigen, die einem Leid antun, Menschen sind, treffen sich die talmudische Geschichte und Vers 22.<sup>12</sup>

Die von Jesus in dieser kürzeren Version der Bergpredigt angesprochenen Themen, finden sich auf verschiedene Weisen in den jüdischen Quellen wieder. Einerseits ist dieses natürlich der universellen Ethik geschuldet, die die Verse aus Lukas darlegen, andererseits dem, dass Jesus aus den jüdischen Quellen eine jüdische Zuhörendenschaft lehrte. Er lehrte keine neuen ethischen Grundsätze und stellte keine neuen ethischen Forderungen, sondern schöpft aus dem reichen Schatz der jüdischen Tradition.<sup>13</sup>

Diese ethische Grundlage, die den beiden Religionen aus denselben Quellen zu Grunde liegt, welche sich dann in verschiedene

---

Noch wichtiger ist jedoch, dass sie die Notwendigkeit sieht, die Sündigen von der Sünde zu trennen.





theologische Richtungen entwickelt haben, stellen den gemeinsamen Boden dar, auf dem wir wachsen. Diese uns verbindenden Verse, sollten uns zu einer noch tieferen Beziehung bringen, sowie zu diesem Streben diese Verse in die Wirklichkeit und die Welt zu bringen und umzusetzen.

*Rabbiner Mag. Lior Bar-Ami ist Gemeinderabbiner der Jüdisch-Liberalen Gemeinde Or Chadash (Neues Licht) in Wien und Vorstandsmitglied des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit*

#### Anmerkungen

— **1** Vgl. Ben-Chorin, Schalom, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München, 1967, S. 55 ff. — **2** Ibid. S. 56. — **3** Vgl. bEruwim 13b. — **4** Ben-Chorin, S. 11. — **5** Vgl. Flavius Josephus, Jüdische Altertümer, 2, 5, 8, 45-48; Qumran-Rollen 11Q5; Pesikta deRaw Kahanna 1,4, Num. Rab. 19,8; Lev. Rab. 24,3. — **6** Lapide, Ruth/Röhl, Henning, „Was glaubte Jesus?“ Gespräche mit einer Jüdin über das Neue Testament, Freiburg im Breisgau, 2010, S. 29. — **7** Vgl. Ps. 1,1; 85,4; 144,15. — **8** Gesenius, Wilhelm, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, Berlin, 1962, S. 73. — **9** Ben-Chorin, S. 57. — **10** Vgl. Pirkej Awot 4,10; Derech Erez Sota Kap. 3; bKidduschin 71a; mSota 9,15. — **11** Vgl. Jes. 55,1; Jer. 31,25; Jes. 61,3; Ps. 107,9. — **12** Vgl. Mechilta 68b; bSchabbat 88b. — **12** Vgl. Ben-Chorin, S. 60.





# Die Hochzeit zu Kana

Johannes 2,1-11 aus jüdischer Sicht  
Lesung und Predigttext in der Evangelischen Kirche A.B.  
am Tag des Judentums (17. Jänner 2021)

—  
JEHOSCHUA AHRENS

## **Johannes 2,1-11**

*1 Und am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war dort. 2 Es war aber auch Jesus mit seinen Jüngern zu der Hochzeit eingeladen. 3 Und als es an Wein mangelte, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagen mag, tut! 6 Es waren aber sechs steinerne Wasserkrüge dort aufgestellt nach der Reinigungssitte der Juden, wovon jeder zwei oder drei Maß fasste. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt es dem Speisemeister! Und sie brachten es. 9 Als aber der Speisemeister das Wasser gekostet hatte, das Wein geworden war – und er wusste nicht, woher er war, die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jeder Mensch setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken geworden sind, dann den geringeren; du hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. 11 Diesen Anfang der Zeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn.*  
(Übersetzung Elberfelder Bibel)

Das Johannesevangelium ist das jüngste der vier Evangelien und unterscheidet sich recht stark von den synoptischen Evangelien (Markus,





Matthäus und Lukas). Es zeigt weniger einen historischen Jesus als vielmehr die transzendente Dimension und die messianische Vision der Fleischwerdung des Wortes, der Gottessohnschaft (vgl. Johannes 1, also unmittelbar vor unserem Text). Mit seinen zahllosen direkten und indirekten Zitaten aus dem Tanach (Alten Testament), seinen vielen Bezügen zur jüdischen Praxis und Theologie, häufig mit Parallelen zur rabbinischen Literatur seiner Zeit, ist es vielleicht das „jüdischste“ Evangelium. Gleichzeitig ist es aber auch in vielerlei Hinsicht das „antijüdischste“ Evangelium, denn die Darstellung von „den Juden“ ist schwierig und sie werden oft als Feinde Jesu porträtiert.

Vor diesem Hintergrund müssen wir Johannes 2 lesen. Die Hochzeit von Kana (einem Dorf 15 km nördlich von Nazareth) ist das erste Zeichen, das erste Wunder Jesu. Etwas ungewöhnlich ist die Interaktion zwischen Jesus und seiner Mutter. Der Name seiner Mutter wird übrigens nicht erwähnt, wie im gesamten Evangelium. Die Anrede „Frau“ (Vers 4) für seine Mutter ist unüblich, bei Johannes steht diese Anrede allerdings immer im Zusammenhang mit einer Offenbarung gegenüber einer Frau, wie auch in dieser Episode (vgl. 4,21; 19,26; 20,13-15). Als der Wein ausgeht sagt seine Mutter zu Jesus: „Sie haben keinen Wein“ (Vers 3), sie erwartet also eine Lösung von Jesus, als wäre für sie ein Wunder völlig normal. Er aber antwortet ihr: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Vers 4). Seine „Stunde“, hier findet sich wohl wieder ein Verweis auf Jesu Tod und Auferstehung. Trotzdem weist seine Mutter die Diener an: „Was er euch sagen mag, tut!“ (Vers 5). Von der „Reinigungs-sitte der Juden“, die man besser als „jüdisches Reinigungsritual“ übersetzen müsste, waren noch „sechs steinerne Wasserkrüge“ aufgestellt (Vers 6). Gemeint ist das rituelle Händewaschen vor einer Mahlzeit, das auch im Talmud an verschiedenen Stellen beschrieben und diskutiert wird, unter anderem im Traktat Brachot 53b: „Rabbi Jehuda sagte [...]: ‚Ihr sollt euch heiligen‘ [Lev. 11,14], dies ist das Waschen vor Tisch.“ Dieses rituelle Händewaschen ist übrigens heute noch ein wichtiger Teil der jüdischen Glaubenspraxis. Das große Fassungsvermögen der Krüge, gemäß den Angaben des Textes nach heutigen Maßeinheiten um die 600 Liter, zeigt, dass viele Gäste anwesend sind. Jesus sagt zu den Dienern: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!“ (Vers 7). Offensichtlich sind die Krüge leer und müssen nachgefüllt werden. Demnach hatten sich die Gäste bereits die Hände gewaschen. Die Diener füllen also die Krüge mit Wasser und dann geschieht das Wunder: Das Wasser wird zu Wein. Mit diesem „An-





fang der Zeichen“ offenbarte Jesus „seine Herrlichkeit“ und „seine Jünger glaubten an ihn.“ (Vers 11)

Die Geschichte der Hochzeit von Kana darf keinesfalls wortwörtlich verstanden werden. Sie ist die Metapher für eine theologische Kernaussage: Jesus ist der Messias, er offenbart seine Herrlichkeit durch Zeichen und Wunder. Sein späteres Schicksal des Todes und die Herrlichkeit der Auferstehung werden bereits hier, ganz am Anfang des Evangeliums und damit der Wirkungsgeschichte Jesu, angedeutet. Einige wichtige Schlüsselwörter und Themen leuchten geradezu aus dem Text hervor. Schon die Datierung „am dritten Tag“ (Vers 1) könnte auf die spätere Wiederauferstehung hinweisen. Dazu passt auch Jesu Aussage: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Vers 4), also im übertragenen Sinne die Stunde seines Todes.

Dazu passt, dass Jesus als Bräutigam bezeichnet wird (Vers 9). Es ist unwahrscheinlich, dass der Evangelist hier tatsächlich Jesu Hochzeit beschreibt. Fast direkt im Anschluss, in Kapitel drei, lesen wir folgende Aussage von Johannes dem Täufer über Jesus: „Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt.“ (3,29). Die Bezeichnung „Bräutigam“ für Jesus wird gleich dreimal verwendet. Das zeigt die Wichtigkeit dieses Begriffs. Der Evangelist möchte offensichtlich, dass wir das Wort nicht überlesen und seine Bedeutung richtig einordnen, nämlich die tiefere, prophetische Bedeutung des Begriffs des Bräutigams. Bei Jesaja (62,5) heißt es: „Und wie der Bräutigam sich an der Braut freut, so wird dein Gott sich an dir freuen“ und bei Jeremia (16,9): „Denn so spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels: Siehe, ich werde an diesem Ort vor euren Augen und in euren Tagen aufhören lassen die Stimme der Wonne und die Stimme der Freude, die Stimme des Bräutigams und die Stimme der Braut.“ Bräutigam ist also das prophetische Bild der Freude. In anderen Evangelien ist der Bräutigam ebenfalls derjenige, in dessen Anwesenheit Jubel und Freude herrschen, so beispielsweise bei Matthäus (9,15): „Und Jesus sprach zu ihnen: Können etwa die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ und ähnlich bei Markus (2,19) und Lukas (5,34). Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen bei Matthäus (25,1-13) steht sinnbildlich der Bräutigam für denjenigen, der kommen wird und mit dem Freude und Herrlichkeit Einzug halten werden, metaphorisch als Hochzeitsfeier beschrieben.





Ähnlich ist der Bräutigam auch der Messias (bspw. Offenbarung 18,23), der zusammen mit den Gottgläubigen am Hochzeitsbankett die neue Zeit feiert. Das Verhältnis Gottes zu Israel wird im Tanach wiederholt als eheliche Liebe (Jesaja 54,5; Hosea 2,7; Joel 1,8; Hohelied Salomos) dargestellt. Für unseren Kontext ist Hesekiel (16,8-14) besonders relevant, der den Bund am Sinai als Hochzeitsbund beschreibt.

Diese Metaphern des Bräutigams (in Johannes 2 und Johannes 3) und der Hochzeit (von Kana) kommen direkt aus der jüdischen Tradition ihrer Zeit. Vorbild des Hochzeitsbanketts ist die jüdisch-prophe-tische Vorstellung eines endzeitlichen Festmahls, das ein Sinnbild ist für die Freude und den Überfluss in der messianischen Zeit. Jesaja (25,6-9) beschreibt in den Tagen der Erlösung ein festliches Mahl auf dem Berg Zion: „Und der HERR der Heerscharen wird auf diesem Berg allen Völkern ein Mahl von fetten Speisen bereiten, ein Mahl von alten Weinen, von markigen fetten Speisen, geläuterten alten Weinen. Dann wird er auf diesem Berg die Hülle verschlingen, die das Gesicht aller Völker verhüllt, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist. Den Tod verschlingt er auf ewig, und der Herr, HERR, wird die Tränen abwischen von jedem Gesicht, und die Schmach seines Volkes wird er von der ganzen Erde hinwegtun. Denn der HERR hat geredet. An jenem Tag wird man sagen: Siehe da, unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns rette! Da ist der HERR, auf den wir hofften! Wir wollen jauchzen und uns freuen in seiner Rettung!“

Dieses Motiv eines Festmahls bei Jesaja (und ähnlich auch bei Hesekiel 34,17-30) ist wichtiger Teil der theologischen Diskussionen um den Messias und die messianische Zeit im Judentum zur Zeit Jesu und danach. Es wird in der jüdischen apokalyptischen Literatur erwähnt (bspw. 1. Henoch 60-62; 4. Esra 6) und auch in verschiedenen Qumran-Texten der Schriftrollen vom Toten Meer (bspw. 11Q13 II 4; 4Q521 II 5-13). In der rabbinischen Literatur – die besonders wichtig ist, da sie bis heute einen wichtigen theologischen Status im Judentum besitzt – ist ein solches Festmahl ebenfalls Bestandteil der messianischen Diskussionen, auch wenn es recht unterschiedliche Meinungen dazu gibt. Es herrscht aber in einem wichtigen Punkt Einigkeit: Das Bankett ist eine Art zukünftige Belohnung für die Gerechten, basierend darauf, wie die Person derzeit lebt. Als Gerechte gelten Juden und Nichtjuden (Jerus. Talmud Sanhedrin 10,5; Megila 1,11; 3,2). Manchmal nehmen allerdings nur die wichtigsten Rabbiner daran teil (Babyl. Talmud Baba Batra 75).







Auch der Ort variiert. Später (im 5./6. Jahrhundert) tendiert die rabbinische Literatur dazu das zukünftige Festmahl in den Garten Eden, also das Paradies, zu verlegen (Pesikta de-Rav Kahana 6,8). Frühe Diskussionen, also zur Zeit Jesu, bzw. des Neuen Testaments, verstehen allerdings den zukünftigen Wohlstand des Landes Israel als Zeichen des Kommens des Messias (Babyl. Talmud Sanhedrin 96-99). In diesen Talmudabschnitten werden die konkreten Segnungen des messianischen Zeitalters im irdischen Land Israel betont. Die Kriege von Gog und Magog sind ebenfalls Teil dieser irdischen eschatologischen Vorbereitung auf das Kommen des Messias (Babyl. Talmud Sanhedrin 97b). Über die Feinde Israels wird gerichtet und das Land Israel nicht länger von den Heiden beherrscht. Das jüdische Volk wird in Zukunft das Leben in Fülle genießen und festlich essen können, weil die Welt ursprünglich für ihren Messias geschaffen wurde (Babyl. Talmud Sanhedrin 99a).

Eine besondere Symbolik hat dabei der Wein. In Johannes 2 verwandelt Jesus Wasser in Wein, allerdings nicht in irgendeinen Wein, sondern in besonders guten Wein. Jesus hat „den guten Wein bis jetzt aufbewahrt“ (Vers 10), wie der Speisemeister (fast überrascht) feststellt. Eine ganz interessante Parallele findet sich in der rabbinischen Literatur (Bemidbar Rabba 13,2): „Im Jenseits wird der Heilige, gelobt sei Er, ein Fest für die Gerechten im Garten Eden vorbereiten [...] der Heilige, gelobt sei Er, wird ihnen dazu im Jenseits Wein zu trinken geben, von dem Wein, der seit den sechs Tagen der Schöpfung in Trauben aufbewahrt wird.“ Die Gerechten bekommen also während des messianischen Banketts einen ganz besonderen Wein, man könnte Johannes wortwörtlich zitieren, einen guten Wein, der bis jetzt aufbewahrt wurde. Im Kontext von Jesaja und der rabbinischen Literatur geht es bei der Aussage von Jesus Mutter „Sie haben keinen Wein“ (Vers 3) um Israels Mangel an Wein, um die jüdische Hoffnung auf diesen besonderen, wundersamen Wein

---

Vorbild des  
Hochzeitsbanketts  
ist die jüdisch-  
prophetische  
Vorstellung eines  
endzeitlichen  
Festmahls, das ein  
Sinnbild ist für die  
Freude und den  
Überfluss in der  
messianischen Zeit.



beim eschatologischen Festmahl Gottes. Jesus soll auch Wein auf wundersame Weise erschaffen. Damit fragt sie Jesus also explizit für den übernatürlichen Wein der Erlösung, über den Jesaja gesprochen hat (die „geläuterten alten Weine“ bei Jesaja 25,6), und auf den das jüdische Volk schon so lange gewartet hat. Mit diesem Wunder zeigt sich Jesus als der seit langem ersehnte Messias. Dabei geht es nicht nur um den Wein als solches, sondern auch um die Quantität des Weins. Es geht immerhin um 600 Liter Wein. In einer Zeit, in der Wein sehr kostbar war, noch dazu guter Wein, ist das eine enorme Menge. Jüdische Zeitgenossen Jesu

---

**Es herrscht aber in einem wichtigen Punkt Einigkeit: Das Bankett ist eine Art zukünftige Belohnung für die Gerechten, basierend darauf, wie die Person derzeit lebt. Als Gerechte gelten Juden und Nichtjuden.**

werden damit direkt an die Zeichen der messianischen Zeit im Tanach erinnert. Amos (9,13) und Joel (3,18) sprechen über Berge, die vor Wein überquellen. Auch die jüdische Literatur außerhalb der Bibel nimmt das Bild von Wein im Überfluss auf. Im 2. Buch Baruch, dessen Entstehung in die Zeit des Johannesevangeliums fällt, heißt es (29,1-2): „Und es wird geschehen [...], dass der Messias beginnt offenbar zu werden. Und ein Weinstock wird tausend Zweige haben und ein Zweig wird tausend Büschel erzeugen und ein Büschel wird tausend Trauben erzeugen und

eine Traube wird einen Liter Wein erzeugen.“

Aus heutiger Sicht ist der Text allerdings nicht ganz unproblematisch. Er reflektiert das theologische Denken einer bestimmten Epoche im Judentum. In der Spätzeit des Zweiten Tempels und bis weit ins 2. Jahrhundert hinein waren Messianismus und apokalyptische Vorstellungen Mainstream im Judentum. Die Frage war eigentlich nicht wann der Messias kommt, sondern eher wer der Messias ist. Das hat sich im Judentum grundlegend geändert und markiert heute einen entscheidenden Unterschied zwischen Judentum und Christentum, vor allem in Bezug auf Jesus. Nach der Katastrophe der Zerstörung des Tempels in Jerusalem in Jahre 70 und damit auch der jüdischen Staatlichkeit und schließlich einer der dunkelsten Epochen des jüdischen Volkes nach der Niederschlagung des Aufstands des Bar Kochba, von dem so viele





glaubten, dass er der Messias sei und Israel erlösen würde, gingen die Rabbiner auf Distanz zu (überhöhter) Eschatologie und Apokalyptik. Als im 17. Jahrhundert nochmals die messianische Hoffnung aufflammte, dann aber durch Shabbtai Zwi in einem großen Debakel endete, wurden die (konkreten) messianischen Hoffnungen weiter gedämpft. Im Judentum wurden die Hoffnungen auf eine Neue Zeit in praktisches Handeln in der Gegenwart umgemünzt. Die Verbesserung der Welt und die Perfektionierung der Schöpfung als Gottes Partner ist eine Mammutaufgabe, aber durch unser Handeln können wir etwas verändern. Messianische Visionen entfernten sich zunehmend. Im Christentum blieb der Messianismus zwar eine grundlegende Säule. Allerdings ist er auch für Christinnen und Christen nicht ganz unproblematisch, denn wie deckt er sich mit der Realität? Inwieweit erwarten aber Christinnen und Christen heute ganz unmittelbar das Ende der Zeit? Wie kann der Messias schon dagewesen sein, wenn wir in einer Welt voller Armut, Ungerechtigkeit und Krieg leben? Die Geschichte zeigt, dass die Gefahr besteht, diese Erlösung zu spiritualisieren, die Hoffnung auf das Jenseits oder in die Innerlichkeit zu verschieben, bzw. nur auf Jesus zu projizieren. Glauben und Gnade sind dann wichtiger als konkretes Handeln des Einzelnen. Vielleicht ist diese Problematik aber auch Chance: Wir sollten uns als Jüdinnen und Juden und Christinnen und Christen fragen: Was besteht schon vom Reich Gottes auf Erden? Was können wir (gemeinsam) machen, damit die Welt, in der wir leben, zu einem besseren Ort wird.

*Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens ist Director Central Europe des Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation, Mitglied der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland und Vorstandsmitglied des Deutschen Koordinierungsrats (Bundesvorstand) der Christlich-Jüdischen Gesellschaften in Deutschland*





## Termine



Wegen der Covid-19 Pandemie lässt sich noch nicht sicher abschätzen, ob alle geplanten Veranstaltungen als Präsenzveranstaltungen abgehalten werden. Bitte informieren Sie sich unter den angegebenen Kontaktadressen darüber vorab.

### Tag des Judentums 2021

**„Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund.“ (Jer 31,31)**

### WIEN

#### TAG DES LERNENS

#### Was ist das Neue am neuen Bund ?

Dienstag, 12.1.2021 18.30 Uhr

Ort: Gemeindezentrum der IKG

(Eingeschränkte Sitzplätze, ein

Livestream wird vorbereitet)

Lic. phil. Michel Bollag: Jüdische

Schriftauslegung zu Jeremia/

Jirmejahu 31,31-34

*Mehrmals ist im Tenach von einer Erneuerung des Bundes die Rede, die Gott mit Israel am Sinai geschlossen hat. Zunächst wird der Bund in den Steppen Moabs erneuert kurz vor Moses Tod und dem Eintritt der Israeliten ins Gelobte Land, später in den Tagen des Königs Josias, als das Buch des Bundes im Haus Gottes gefunden wurde. Diesen für die Torah*

*so zentralen Begriff des Bundes greift der Prophet Jeremia auf und redet nun von einem neuen Bund, den Gott mit Israel schließen will. In welchem Kontext steht diese Prophezeiung? Was ist an diesem Bund neu? Welche Chancen bietet dieser erneuerte Bund und was ist seine aktuelle Bedeutung? Wir erörtern diese Frage anhand klassischer und moderner jüdischer Exegeten.*

In Kooperation mit

Katholisches Bibelwerk und Österreichische  
Bibelgesellschaft)

#### TAG DES GEDENKENS

#### Einstimmung in den

#### Tag des Judentums 2021

#### im Gedenken an die „Erste Wiener Geserah“ 1420/21

Do, 14.1.2021, 19.00 Uhr in der

Bezirksvorsteherung Landstraße,

Karl Borromäus-Platz 3, 1030

Wien

Vernetzte Ökumene

#### VORTRAG

#### 600 Jahre Vertreibung der Juden aus Wien (Gesera 1421)

Papier, Pergament und Steine

Materielle Zeugen des jüdischen  
Mittelalters in Österreich

Fr, 15.1.2021, 16–18 Uhr

Ort: Stephansplatz 3, 1010 Wien

Referentin: Dr. Martha Keil

Institut für Jüdische Geschichte  
Österreichs



*Die jüdischen Gemeinden im mittelalterlichen Österreich strahlten durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit weit über die territorialen Grenzen aus. Nach den Vernichtungen und Vertreibungen im 15. Jahrhundert - mit einem Tiefpunkt im tödlichen Urteilsspruch von Herzog Albrecht im März 1421 („Wiener Gesera“) - sind nur aus dem Wirtschaftsleben „ganze“ Stücke, nämlich Urkunden, in großer Zahl erhalten. Aus dem religiösen Leben existieren heute nur noch wenige Grabsteine und vor allem Fragmente: Reste von Synagogen und Grabsteinen und einzelne Blätter hebräischer Handschriften. Der Vortrag bindet diese fragmentarischen Zeugen wieder in ihren früheren Kontext ein.*

Beitrag: 14,- / 11,- für Mitglieder der  
FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE  
Anmeldung erbeten bis:  
08.01.2021 (begrenzte Teilnehmerzahl)  
Tel.: +43 1 51552-3708  
E-Mail:  
akademie-am-dom@theologischekurse.at  
Mitveranstalter:  
Veranstaltung zum Tag des Judentums in  
Kooperation mit dem Katholischen  
Bildungswerk Wien; zugleich öffentlicher  
Vortrag im Rahmen des Spezialkurses  
„Jüdische Geschichte Österreichs“

## TAG DES FEIERNIS

### Gottesdienst des Ökumenischen Rats der Kirchen zum Tag des Judentums

So, 17.1.2021, 18.00 Uhr

Ort: Anglikanische Kirche (Christ

Church)  
Wien 3., Jaurèsgasse 17-19  
Predigt: LSI Mag.  
Thomas **Hennefeld**  
ÖRKÖ  
(Livestream Radio Maria)

## NIEDERÖSTERREICH

### Das Jugenddialogprojekt Likrat

Do., 14.1.2021, 19.00-21.15 Uhr  
Ort: Bildungshaus St. Hippolyt,  
Eybnerstraße 5, 3100 St. Pölten  
Referent: Mag. Awi **Blumenfeld**,  
Institutsvorstand Judentum an der  
KPH Wien/Krems, Mitentwickler  
von Likrat

Moderation: Dr. Marijan Orsolich,  
Fachstelle Kirche im Dialog bei  
den PD/Diözese St. Pölten

*Likrat ist ein Dialogprojekt für junge Menschen. Jüdische Jugendliche werden in Schulklassen eingeladen, um sich und ihr Judentum vorzustellen. Es können Fragen gestellt werden, um Vorurteile abzubauen und ein besseres Miteinander der Gesellschaft zu fördern.*

Ein Abend mit Vortrag, Musik,  
Anfragen und Gespräch.

#### Kursbeitrag:

€ 10,00 Kursbeitrag

€ 5,00 Studierende bis 27 Jahre

Veranstalter: Diözesankomitee Weltreligionen, Bildungshaus St. Hippolyt,  
Katholischer Akademiker Verband, Institut  
Fortbildung Religion der KPH Wien/Krems  
(VANr. 9201.000.006)

Anmeldung bis: Do. 07.01.2021

**BURGENLAND****Der sogenannte Wolfgarten.****Jüdisches Erbe und pädagogischer Auftrag**

So, 17.1.2021

Ort: Gymnasium der Diözese Eisenstadt

7000 Eisenstadt, Wolfgarten  
*Sándor (auch Alexander) Wolf war als Sammler und Kunstmäzen für die Gründung und Entwicklung des Burgenländischen Landesmuseums maßgeblich verantwortlich. Große Teile seiner Sammlungen dienen heute als Nachlass musealen Zwecken; aber auch sein Name ist zum integralen Bestandteil eines lebendigen Erbes geworden, dessen Gedächtnis heute von Schülerinnen und Schülern wachgehalten wird. Als Bildungsort beheimatet der sogenannte Wolfgarten eine Topographie der Erinnerung, dessen jüdisches Vermächtnis (in einer christlichen Bildungseinrichtung) am Tag des Judentums (Sonntag, 17.1.2021) vergewärtigt werden soll.*

Mit Beiträgen von Mag. Dr. Lukas Pallitsch (Gymnasium Wolfgarten/ PH Burgenland), Mag. Johannes Reiss (Österreichisches Jüdisches Museum) und Mag. Siegmund Klein (Schriftsteller)

Nähere Informationen zur Uhrzeit folgen:  
[www.wolfgarten.at](http://www.wolfgarten.at) / [www.ojm.at](http://www.ojm.at)  
In Kooperation PH Burgenland, Gymnasium der Diözese Eisenstadt Wolfgarten,

Österreichisches Jüdisches Museum  
Eisenstadt, Diözese Eisenstadt

**OBERÖSTERREICH****Christlich-jüdische Komitee OÖ  
Warum immer wieder „die Juden“?  
Antisemitismus in Verschwörungstheorien, Vorurteilen und aktuellen Erfahrungen**

Do., 14.1.2020, 19 Uhr

Ort: Priesterseminar Linz,  
Harrachstraße 7, 4020 Linz

Referenten: Ass.-Prof. Dr. Roland Cerny-Werner, Fachbereich Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte Universität Salzburg  
Mag. Benjamin Nägele, Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

*Seit Jahrtausenden bis in die Gegenwart werden Jüdinnen und Juden durch Verschwörungstheorien, Stereotypen und Vorurteile gebrandmarkt. Woher kommen diese antisemitischen Klischees, Verleumdungen und Bilder? Warum halten sie sich bis heute so hartnäckig? Wie leben Jüdinnen und Juden in Österreich angesichts antisemitischer Anfeindungen? Diese und ähnliche Fragen werden an diesem Abend aus kultur- und ideengeschichtlicher Perspektive beleuchtet und ein Einblick in Erfahrungen mit Antisemitismus gegeben.*



Aufgrund von Corona-Sicherheitsmaßnahmen ist eine verbindliche Anmeldung mit Namen, Adresse, Telefon/E-Mail unbedingt erforderlich (bei Verhinderung bitte wieder abmelden!): [oekumene@dioezese-linz.at](mailto:oekumene@dioezese-linz.at) oder 0732/7610/3256

## STEIERMARK

### Ökumenischer Gottesdienst zum Tag des Judentums Courage, Courage

Predigt: Dr. Michael Bünker (Alt-  
bischof der Evangelischen Kirche  
A.B.)

So, 17. Jänner 2021, 19.00 Uhr  
Ort: Heilandskirche Graz (Kaiser-  
Josef-Platz 9, 8010 Graz)

Ökumenisches Forum christlicher Kirchen  
in der Steiermark  
Evangelische Pfarrgemeinde Graz-Hei-  
landskirche  
Katholische Stadtkirche Graz  
Grazer Komitee für christlich-jüdische  
Zusammenarbeit

## SALZBURG

### Bildungsveranstaltung zum Tag des Judentums „Musik und Kunst im Judentum“

Do., 14.1.2021, 15.00-18.00 Uhr  
Ort: Kapitelsaal, Kapitelplatz,  
Zugang neben Dombuchhandlung,  
5020 Salzburg  
Mit Univ.-Prof. Dr. Susanne  
Plietzsch, Dr. Gert Kerschbaumer,  
Karl Hartwig Kaltner, Mag. art.  
Regina Hopfgartner  
Ökumenischer Gottesdienst zum  
Tag des Judentums

So., 17. 01.2021, 9.30 Uhr  
Ort: Kirche im Diakoniezentrum  
Stadt Salzburg

## TIROL

### Einander zum Segen werden – Torarolle 2021

*Im jüdisch-christlichen Komitee von Tirol hat die jüdische Gemeinde im Jahre 2019 von der notwendigen Restaurierung ihrer Torarolle erzählt. Superintendent Dantine hatte in diesem Zusammenhang die Idee eingebracht, dass die Kosten für diese Restaurierung die christlichen Kirchen als Zeichen der Verbundenheit mit der jüdischen Kultusgemeinde mittragen könnten. Die Idee ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Die christlichen Kirchen in Tirol haben mit Unterstützung durch den Bischof-Stecher-Gedächtnisverein mit der jüdischen Kultusgemeinde von Tirol und Vorarlberg zur Finanzierung der Restaurierung einer wertvollen jüdischen Thorarolle der Synagoge in Innsbruck beigetragen.*

*Ein sogenannter Sofer (Schreiber) hat in monatelanger Handarbeit die schadhafte Stellen auf der rund 100 Jahre alten Pergamentrolle, aus der im Gottesdienst vorgelesen wird, ausgebessert und unleserlich gewordene hebräi-*





*sche Schriftzeichen Buchstabe für Buchstabe nachgezeichnet. Im Kontext Tag des Judentums 2021 ist die offizielle Heimbringung der Torarolle an die jüdische Gemeinde geplant. Ob ein Gespräch über die Bedeutung der Tora als gemeinsames Erbe beider „Kinder Abrahams“ kommen wird, wird von der Corona-Situation abhängen.*

Bei Interesse informieren Sie sich in den nächsten Wochen unter  
<https://www.dibk.at>  
<https://evang.at/kirche/ueberblick/salzburg-tirol/>

## KÄRNTEN

### VORTRAG

**Wozu brauchen wir das Alte Testament“ - Ein Plädoyer für die gerne vergessene jüdische Wurzel des Judentums**

So., 17.1.2021, 19.30 Uhr

Ort: Vortragssaal des Hauses

St. Benedikt (ehemaliges Kapuzinerkloster) 9400 Wolfsberg

Referent: Mag. Klaus Einspieler

Anmeldung ist erwünscht  
Tel.: 0676 8772 5101 (Rektor P. Siegfried  
Stattmann OSB)  
E-Mail: [siegfried.stattmann@stift-stpaul.at](mailto:siegfried.stattmann@stift-stpaul.at)

